




Vielfalt

gibb intern / Dezember 2021
Das Magazin der Berufsfachschule Bern



Berufsfachschule Bern

g
gibb



«Queer – Vielfalt ist unsere Natur» heisst die Sonderausstellung im Naturhistorischen Museum, in der die eindrücklichen Fotografien in diesem Heft entstanden sind. Im Beitrag auf Seite 18 umreissen Fabienne Deppeler und Nathalie Jakobi den museums-pädagogischen Rahmen der Ausstellung und schildern die Eindrücke einer ABU-Klasse, mit der sie im Oktober auf «Entdeckungsreise» waren.

Die Ausstellung wurde im November mit dem Prix Expo 2021 als beste naturwissenschaftliche Ausstellung ausgezeichnet. Aufgrund des grossen Publikumsinteresses und der Auszeichnung wird «Queer» bis am 19. März 2023 verlängert.

Editorial

Bereicherung durch Vielfalt

Sonja Morgenegg-Marti, Direktorin gibb



Liebe Leserinnen und Leser

Vielfalt ist mehr als ein angesagter Trend und zeigt sich nicht nur in gemischten Teams. Im Unterschied steckt eines der wichtigsten Prinzipien erfolgreicher Teams: Vielfalt fordert uns heraus, man muss sich aufeinander einlassen, offen sein und respektieren, dass andere anders sind. Viele dieser Unterschiede werden uns in die Wiege gelegt. Alles, was uns einzigartig macht, gehört zu dieser Definition von Vielfalt. Eingliederung bedeutet, diese unterschiedlichen Kräfte und Ressourcen nutzbar zu machen, im Sinne einer Bereicherung durch Vielfalt.

Für das Zusammenleben und -arbeiten in Gemeinschaften reicht es nicht, über Unterschiede hinwegzusehen. Im Gegenteil: Eine für Vielfalt offene Unternehmenskultur ist ein wichtiger Treiber für Innovation und erfolgreiche Zusammenarbeit. Gemischte Teams erzielen bessere Ergebnisse. Auch angesichts der demografischen Entwicklung ist Vielfalt entscheidend. Mit einer diversen und inklusiven Kultur meistern wir anstehende Herausforderungen und fördern die Chancengleichheit aller.

In dieser Ausgabe erfahren Sie, dass dies leider nicht überall so gesehen wird. Junge Frauen, die auf dem Bau arbeiten, müssen sich auch heute noch stark als Fachpersonen bewähren, damit sie nicht in erster Linie als Frauen oder gar nicht wahrgenommen werden. Diese Erfahrung kann mit der Zeit belastend sein und kostet Kraft.

Wie rekrutieren wir heute neue Mitarbeitende? Stellen Sie sich vor, dass Bewerbungsunterlagen anonym eingereicht werden dürfen, so dass Sie weder den Namen noch das Alter oder das Geschlecht der Person kennen, die dahintersteckt; Sie könnten sich nur auf die Qualifikationen abstützen. Welche Auswirkungen würde das wohl haben?

Auch unsere Lernenden müssen vielfältige Herausforderungen meistern. Was bedeutet es, wenn für eine ganze Familie nur ein Computer zur Verfügung steht und drei Lernende gleichzeitig am Fernunterricht teilnehmen sollten? Wie lebt es sich in der Schweiz, wenn man aus einem Land flüchten musste und kaum deutsch sprechen kann? Wie läuft die Integration in eine Klasse, wenn man stottert? Oder wie fühlt sich eine junge Frau auf dem Weg zur Erkenntnis, dass sie sich zu Frauen hingezogen fühlt? Erfahren Sie mehr darüber, wie sich diese unterschiedlichen Voraussetzungen auf die Persönlichkeit und den Bildungserfolg unserer Lernenden auswirken.

Es ist so, wie eine unserer Gastautorinnen schreibt: Vielfalt klingt nett, in der Realität ist es aber anstrengend, mit ihr umzugehen. Bestehendes wird in Frage gestellt, ein Perspektivenwechsel gefordert. Die Autorin zeigt zugleich auf, dass sich diese Anstrengung für uns als Individuum und als Gesellschaft lohnt und uns weiterbringt.

Die gibb will ein Umfeld bieten, das von Engagement, Respekt und Verbundenheit geprägt ist – wo der Reichtum an Ideen, Lebensumständen und Perspektiven genutzt wird, um beruflichen und gesellschaftlichen Wert für alle zu schaffen.

Inhalt

Gut zu wissen

- 5 Lernendenmanagementsystem (LEMA)**
Hans Hofer
- 5 Neue Personalassistentin**
Lara Krattinger
- 6 Neuer Hausdienstleister Campus**
Carol Calmes
- 6 Digitale Transformation im Kanton**
Pascal Willfratt
- 6 Ressort Nachhaltigkeit**
Eduard Wyss

Vielfalt

- 9 Das Grosse im Kleinen**
Nicola von Greyerz
- 10 Offenes Menschenhaus**
Ursula Stoll
- 12 Bildungsbenachteiligungen und Corona**
Inés Mateos
- 14 Wir sind anders! – Wir sind divers!**
Olivier Hirschi und Meret Bürki
- 18 Eine Anregung zum Museumsbesuch**
Nathalie Jakobi und Fabienne Deppeler
- 19 Die Hände, die Magie machen**
Manuela Irina Hostettler
- 20 Mut zur Vielfalt**
Esther Gygax
- 21 «Du kannst eh keinen Schacht öffnen!»**
Interview von Franca Demarmels
- 27 Wozu gendern?**
Franca Demarmels und Martin Lehmann
- 28 Sieben wertvolle Tools**
Simon Wegmüller
- 29 «Wo ist meine Heimat?»**
Interview von Nathalie Jakobi
- 30 A DiM lesson learnt**
Jelena Lenggenhager
- 33 «Ich bat darum, nicht verschont zu werden»**
Interview von Martin Lehmann
- 34 «Ich habe gedacht, weil ich Frauen mag, sei etwas schlecht mit mir»**
Interview von Nathalie Jakobi
- 36 «Es gibt keine schlechte Religion, sondern nur schlechte Menschen!»**
Meret Bürki
- 37 Zahlen erzählen lassen**
Olivier Hirschi
- 40 Miniaturen**

Atem holen

- 46 Reenactment**
Cornelia Burkhardt

Impressum

gibb intern
Magazin der Berufsfachschule Bern

Herausgeberin
gibb Berufsfachschule Bern
Lorrainestrasse 1
Postfach 248
3000 Bern 22
Telefon 031 335 91 11
Fax 031 335 91 60
direktion@gibb.ch

Redaktionsteam
Sonja Morgenegg-Marti
Hans Hofer
Sabine Beyeler
Bernhard Roten
Nicole Berner

Grafik und Layout
www.kommapr.ch
www.eigenartlayout.ch

Umsetzung
www.bueroz.ch

Fotografie
Alain Bucher, Bern

Die Fotografien entstanden in der Sonderausstellung «Queer – Vielfalt ist unsere Natur» mit freundlicher Genehmigung des Naturhistorischen Museums. Wir bedanken uns beim NMBE für die Gastfreundschaft.

Monika Stock (Seite 10)
Olivier Messerli (Seite 12)
Simon Zeltner (Seite 19)
Lenka Reichelt (Seite 20)
Christoph Sidler (Seite 14, 30)

Weitere Fotos wurden von den Autorinnen und Autoren zur Verfügung gestellt. Wir danken dafür.

Druck
Ast & Fischer AG, Wabern
Dezember 2021

Gut zu wissen

Lernendenmanagement-system (LEMA)

Ein anspruchsvolles Projekt

Im Rahmen des Projekts Informatik 4.0 hat die IET ein Lernendenmanagementsystem aufgebaut, das wichtige Daten, die für den Unterricht gebraucht werden, elektronisch und übersichtlich darstellt. Darin eingebaut ist die Absenzenerfassung inkl. elektronischem Entschuldigungsprozess. Vor zwei Jahren hat die Schulleitung entschieden, LEMA auf die ganze gibb auszurollen. Einzelne Abteilungen arbeiten bereits im Herbstsemester 2021/22 in allen Klassen mit dem Tool, andere Abteilungen sind mit Pilotklassen im Sommer 2021 eingestiegen.

Das Ziel ist, dass ab Februar 2022 weitere Pilotklassen dazukommen und ab August 2022 die ganze gibb LEMA einsetzen kann. Der angelaufene Rollout bringt aufgrund der heterogenen Bedürfnisse in den Abteilungen einige Herausforderungen mit sich: Der Modulunterricht in der IET ist beispielsweise anders organisiert als Klassen im Teamteaching in der AVK. Oder: In der BMS1 hat es Lernende aus anderen Berufsfachschulen, die über ein eigenes Absenzensystem verfügen. Zudem ist es nicht einfach, dass sich alle Lehrbetriebe und gesetzlichen Vertretungen registrieren und sich im Falle einer Absenz einloggen und die Lektionen entschuldigen können. Verbunden damit sind viele Anfragen in den Sekretariaten und im Informatik-Support.

Das Projektteam arbeitet intensiv daran, die Bedürfnisse aufzunehmen, zu verarbeiten und die definitive Einführung so gut wie möglich vorzubereiten. Es wird aber – wie bei solchen Projekten vielfach der Fall – für die gibb einen Initialaufwand bedeuten. Wir sind überzeugt, dass uns das Tool nach eingelaufenem Betrieb entlasten und entsprechend Freude bereiten wird.

Hans Hofer, Stv. Direktor



Neue Personalassistentin Von der Ausbildung ins Berufsleben

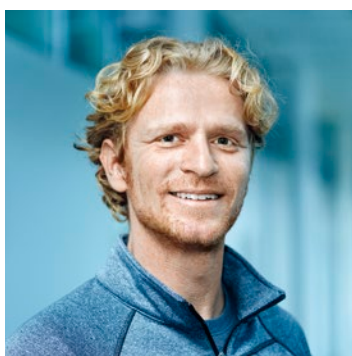
Im Juli 2021 habe ich die Ausbildung zur Kauffrau EFZ erfolgreich abgeschlossen. In meiner dreijährigen Ausbildung zur Kauffrau EFZ war ich in diversen Abteilungen der gibb tätig. Ich durfte Einblick in die verschiedenen Abteilungssekretariate, in die Personaladministration und in die Finanzbuchhaltung erhalten. Diese vielseitigen Einblicke haben meine Lehre sehr spannend und abwechslungsreich gemacht.

Für mich ging es nach dem Kauffrau EFZ-Abschluss gleich ins nächste Abenteuer. Ich habe mich an der gibb immer sehr wohlfühlt und deshalb keine Sekunde gezögert, Ja zu sagen, als mir eine Stelle angeboten wurde. In der Personaladministration bin ich sowohl für die Stellvertretungen als auch für einen Teil der festangestellten Lehrpersonen zuständig. Kein Tag ist wie der andere und genau das macht meinen Job so abwechslungsreich.

Neben meiner KV-Lehre habe ich im Jahr 2017 bereits eine Lehre als Detailhandelsfachfrau EFZ im Globus Westside (Kinderabteilung) absolviert. Nach dieser Lehrzeit hatte ich die Möglichkeit, beim Globus Westside als Detailhandelsfachfrau meine erste Stelle anzutreten. In diesem Jahr wurde mir schnell klar, dass ich mich in eine ganz andere Richtung weiterbilden möchte. Deshalb habe ich mich entschieden, noch eine Zweitlehre als Kauffrau EFZ zu starten. Heute bin ich sehr froh, dass ich diesen Schritt gegangen bin.

Aufgrund meiner im August 2021 angetretenen Stelle in der Personaladministration habe ich die Möglichkeit, mich auf diesem Gebiet weiterzubilden. Die Weiterbildung zur Personalassistentin hat anfangs November gestartet. Auf die kommende Zeit in der Weiterbildung wie auch in der gibb bin ich sehr gespannt. Ich freue mich auf neue Herausforderungen, spannende Gespräche und neue Bekanntschaften.

Lara Krattinger, Personalassistentin



Neuer Hausdienstleister Campus In Bewegung

Als gelernter Mechaniker habe ich im Jahr 2010 entschieden, mich neu zu orientieren, und bin in den Beruf des Hauswirts eingestiegen. Wenn ich jetzt die Leitung der Hausdienste Campus übernehme, schliesst sich ein Kreis: Ich habe die Weiterbildung zum eidg. dipl. Hauswart nämlich an der gibb absolviert. Das Areal und die Gebäude sind mir bestens bekannt. Es ist angenehm, mich wieder in dieser vertrauten Umgebung bewegen zu dürfen, und ich freue mich darauf, diese spannende neue Herausforderung anzugehen.

Meine bisherigen Berufserfahrungen werden mir an der gibb nützlich sein. In den elf vergangenen Jahren konnte ich im Schul- und Hochschulbetrieb der PHBern, der Berner Fachhochschule und der Volksschule, also in einem lebhaften, vielseitigen und spannenden Umfeld, viele Erfahrungen sammeln.

Auch privat schätze ich es, in Bewegung zu sein. Meine Freizeit gestalte ich sehr abwechslungsreich, mit sportlichen Aktivitäten, ruhigen Spaziergängen, liebevoll zubereitetem Essen, und ich

pflanze den Kontakt mit meiner Familie und Freunden.

Meiner grossen Leidenschaft für das Eishockey folgend, habe ich in diesem Jahr den Kurs zum «J & S Eishockeyleiter» absolviert und trainiere derzeit die U11-Mannschaft bei Bern 96, in der auch mein 9-jähriger Sohn spielt. Es bereitet mir Freude, Wissen und Erfahrungen weiterzugeben und aktiv zu bleiben.

Carol Calmes,
Hausdienstleiter Campus

Digitale Transformation im Kanton Unterrichtsinnovationen aufspüren

Seit Schuljahresbeginn läuft das kantonale Projekt «Digitale Unterrichtsinnovationen». Es hat zum Ziel, digitale Unterrichtsinnovationen, welche in den letzten Jahren von vielen Lehrpersonen an Schulen gemacht wurden, aufzuspüren, sichtbar zu machen und auszutauschen. Eine kantonale Gruppe mit Vertretern aus den Gymnasien, den kaufmännischen sowie den Berufsfachschulen baut dazu eine Struktur auf, die den Austausch zwischen den Schulen ermöglichen soll.

Innerhalb der Schulen sind *Innovations-Scouts* dafür zuständig, digitale Unterrichtsinnovationen ausfindig zu machen und diese so aufzubereiten, dass ein Austausch mit anderen Schulen ermöglicht wird. Ausserdem funktionieren die Scouts als Verbindung zu der kantonalen Gruppe.

Der Kick-off des Projekts auf Stufe gibb fand nach den Herbstferien statt. In diesem Schuljahr sind elf Innovationen, welche sich verschiedenen Aspekten des digitalen Unterrichts widmen, Teil davon. Ferner trifft sich die kantonale Gruppe im November mit den Scouts. Die digitale Transformation geht weiter und wir gestalten sie mit.

Pascal Willfratt,
Stv. Abteilungsleiter BMS

Ressort Nachhaltigkeit Erster Ressourcentag zum Thema «Foodwaste»

Das Ressort Nachhaltigkeit der gibb hat ein neues Angebot für unsere Lernenden konzipiert. Jährlich wird in der Kalenderwoche neun mit sämtlichen Klassen der ersten Lehrjahre ein aktuelles Nachhaltigkeitsthema im Unterricht aufgegriffen.

Dieser Ressourcentag wird das erste Mal 2022 für über 2000 Lernende zum Thema «Foodwaste» durchgeführt. Unser Ziel ist es, die Lernenden für dieses Thema zu sensibilisieren und Lösungen aufzuzeigen.

Das Ressort bietet für diese Woche eine Ideenbroschüre für Lehrpersonen an, die eine Unterrichtseinheit entwickeln möchten. Auch externe Angebote organisieren wir. Aktuell sind an verschiedenen Standorten eine Ausstellung, ein Stadtrundgang oder Workshops geplant.

Eduard Wyss,
Ressortleiter Nachhaltigkeit





Vielfalt

«Ist es nicht fast schwieriger, die kleinen Unterschiede zu akzeptieren, als im Grossen Diversität und Vielfalt zu leben?»



Nicola von Greyerz,
Wissenschafts-
kommunikatorin und
Kulturmanagerin Uni-
versität Bern, Mitglied
im gibb-Schulrat

Szenen des Alltags

Das Grosse im Kleinen

Vor einigen Jahren, als ich noch in einem anderen Mietshaus wohnte, habe ich eine interessante Beobachtung gemacht – an mir selbst. An einem frühen Sonntagmorgen wurde ich von einem wummernenden Bass geweckt. Die Musik kam aus irgendeiner Wohnung in meinem Haus, ich konnte sie aber nicht genau lokalisieren. Ich habe ihr nachgelauscht und mir das junge Pärchen in der Wohnung einen Stock höher vorgestellt, wie sie, eben vom Ausgang zurückgekommen, in der Küche sitzen, eine Zigarette rauchen und darauf warten, müde genug zu werden, um ins Bett zu gehen. Dieser Gedanke zauberte mir ein Lächeln aufs Gesicht und erinnerte mich daran, wie es war, als ich selber noch die Nächte durchtanzte und auf dem Heimweg bei der Bäckerei frische Gipfeli holte, um sie gemeinsam mit meiner damaligen Wohnpartnerin in unserer kleinen gemütlichen Küche zu verspeisen.

Kurze Zeit später stand ich auf, um in der Küche ein Glas Wasser zu trinken. Da stellte ich fest, dass die Musik nicht aus der Wohnung oberhalb, sondern aus der direkt neben mir kam. Da wohnte seit einigen Wochen ein junger Typ, der im Treppenhaus kaum grüsste und auf dem gemeinsamen Treppenabsatz dauernd seine Turnschuhe so liegen liess, dass ich auf dem Weg zur Arbeit auch schon mal fast darüber gestolpert wäre. Und weg war das Lächeln. Ärger stieg in mir hoch. Ärger über diesen rücksichtslosen Menschen, der wohl zu besoffen war, um zu merken, dass er mit seinem Gewummer das halbe Haus weckte. An Schlaf war nicht mehr zu denken. So zog ich selbst Turnschuhe an und

ging joggen. Warum hat sich meine Laune so schlagartig geändert, fragte ich mich, als ich durch den Wald lief.

Abstufungen der Grosszügigkeit

Wir alle reagieren auf gewisse Situationen ganz unterschiedlich. Das hat sicher auch mit der eigenen momentanen Laune oder Befindlichkeit zu tun. Aber nicht nur. Es hat auch damit zu tun, wer an der jeweiligen Situation beteiligt ist und in welchem Verhältnis man zu dieser Person steht. Unsere Grosszügigkeit kennt verschiedene Stufen, unsere Toleranz hat unterschiedliche Grenzen. Je nachdem, mit wem wir es zu tun haben, sind wir eher bereit, Dinge oder Verhaltensweisen zu tolerieren, die uns bei andern stören und verärgern.

Ich kannte das Pärchen in der Wohnung über mir. Wir unterhielten uns im Treppenhaus, gossen uns gegenseitig die Blumen und tranken ab und an einen Kaffee zusammen. Den Mann neben mir kannte ich nicht. Und so konnte ich ihn einfach in die Schublade des rücksichtslosen Typen stecken, der nach Lust und Laune seine Schuhe herumliegen lässt und das Haus mit seiner bescheuerten Musik beschallt.

Der englische Rasen und die Magerwiese

Uns ist allen bewusst, dass Vielfalt und Unterschiedlichkeiten das Leben bereichern. Da müssen wir unseren Blick nur von einem englischen Rasen hin zu einer blütenreichen Magerwiese schweifen lassen und uns darin verlieren. Oder uns an ver-

gangene Reisen erinnern. Vielfalt ist bereichernd und schön, Unterschiedlichkeiten sind spannend und abwechslungsreich. Wir finden es auf Reisen spannend, neue Gerüche zu entdecken und unbekannte Landschaften zu erkunden. Wir lieben es, in andere Lebenswelten einzutauchen und uns unbekannteren Traditionen hinzugeben. Und kaum sind wir wieder zu Hause, ärgern wir uns über unordentlich hingeworfene Turnschuhe.

Erst einige Wochen später lernte ich meinen Nachbarn zufällig in der Waschküche kennen und erfuhr, dass er bei der Post Nachtschichten in einem Paketverarbeitungszentrum schob und an dem besagten Sonntag wohl gerade von einer solchen heimgekommen war. Dass das sein momentaner Zwischenjob war, bis er seine Ausbildung zum Sozialtherapeuten beginnen konnte, und dass diese Wohnung seine erste war und er noch nicht genau wusste, wie die Waschmaschine zu bedienen ist. So wurde dieser «Typ» zu einem Menschen, der in einer komplett anderen Lebenssituation steckte und sich in dieser auch erst noch etwas zurechtfinden musste. Er entschuldigte sich für den Lärm und mir war es auf einmal sehr peinlich, dass ich ihm in den ersten Minuten in der Waschküche eher argwöhnisch und abweisend begegnet war.

Im Kleinen beginnen

Vielfalt akzeptieren beschränkt sich eben nicht nur darauf, unterschiedlichen kulturellen Hintergründen Akzeptanz entgegenzubringen, sondern umfasst auch, unserem alltäglichen sozialen Miteinander, anderen Lebenssituationen und Denkweisen mit der nötigen Grosszügigkeit zu begegnen. Aber gerade da suchen wir häufig dann doch lieber das Gewohnte und Vertraute. Da sind wir viel offener und aufgeschlossener, wenn wir etwas kennen und es unseren Vorstellungen (oder eigenen Erinnerungen, wie bei mir) entspricht. Das gibt uns Sicherheit.

Ist es nicht manchmal fast schwieriger, im alltäglichen Zusammenleben die kleinen Unterschiede zu akzeptieren und Toleranz zu zeigen, als im Grossen Diversität und Vielfalt zu leben? Braucht es nicht grössere Kraftaufwendungen, im Kleinen weniger kleinlich als im Grossen grosszügig zu sein? Wir sollten uns immer wieder darum bemühen, im Kleinen, Alltäglichen zu beginnen, grosszügig zu sein und unserem Gegenüber – wer immer es ist – freundlich und zuvorkommend zu begegnen. Es macht unser Leben schöner und bereichert den Alltag.



Ursula Stoll

Die GEWA und die Integration Offenes Menschenhaus

Jedes Individuum hat eine eigene Vorstellung von der Normalität. Haben Sie schon einmal versucht, Normalität zu beschreiben? Ist es Ihnen gelungen, klar und verständlich zu umfassen, was «normal» ist? Dann darf ich Ihnen gratulieren!

Zum Beispiel: «Ist Ihr Blutdruck normal?» Bereits diese Frage ist eine Wissenschaft. Je nach Alter und Geschlecht ist ganz unterschiedlich, welcher Blutdruck normal ist, und diese Frage bezieht sich einzig auf zwei Aspekte. Das Leben eines Menschen ist jedoch viel umfassender und vielschichtiger als nur Alter und Geschlecht.

Angebote zur beruflichen Integration

Diversität zeigt sich zum Beispiel in der sexuellen und religiösen Identität. Im Deutschen wird oft der Begriff «Vielfalt» verwendet anstelle von «Diversität». Gemeint ist die soziale Vielfalt, die sich unter

Ursula Stoll ist 1987 in Bern geboren. Sie ist Kauffrau und hat einen Bachelor of Science BFH in Sozialer Arbeit sowie einen Master of Advanced Studies BFH in Integrativem Management. Seit über zehn Jahren ist sie in der beruflichen Integration unterwegs. Aktuell ist sie Leiterin der Abteilung Berufliche Integration, Bildung und Innovation in der GEWA.

anderem in der Kultur, Gesundheit oder Krankheit, familiären Lebenssituation sowie im wirtschaftlichen Status niederschlägt.

Die GEWA ist ein sozialwirtschaftliches Unternehmen, das Menschen, die psychisch besonders herausgefordert sind, beruflich integriert. Ihr Kernanliegen ist es, Menschen zu befähigen, ihren Platz in der Arbeitswelt zu finden. Um diese Aufgabe wahrzunehmen, bietet sie Angebote zur beruflichen Integration und wirtschaftliche Dienstleistungen mit eigenen Betrieben in verschiedenen Branchen an.

Die GEWA ist nicht homogen ausgerichtet, sondern stellt sich in vielfältiger Weise der Unterschiedlichkeit. Beispielsweise setzt sich ein Team aus Fach- und Führungskräften, Menschen mit und ohne IV-Rente sowie Menschen in einem Eingliederungsprogramm zusammen. Zudem sind die Teams alters- und geschlechtsdurchmischte. Unterschiedliche Kulturen, Religionszugehörigkeiten, Bildungshintergründe etc. zeichnen die Teams aus. Ein gemeinsames Ziel und ein gemeinsamer Kundenauftrag stellen die Verbindung in der Gruppe her. So vielseitig, wie die Menschen sind, so bunt sind die Teams. Führt dies nicht zu ständigen Konflikten?

So gestalten wir Diversität in der GEWA

Vielfalt klingt zwar nett, aber es ist in der Realität eine Anstrengung, mit ihr umzugehen. In der Tat: Mit den Programmen in der beruflichen Integration ist die Gruppe durch eine hohe Fluktuation herausgefordert. Es ist ein ständiger Prozess, sich wöchentlich auf neue Gruppenkonstellationen einzulassen. Mit der Unterschiedlichkeit umzugehen, stellt daher eine tägliche Herausforderung dar. Unterschiede auszuhalten kann als Stress empfunden werden.

Dennoch bringt die Vielfalt auch viel Positives mit sich: Die Vielseitigkeit beflügelt Entwicklung neu, Bestehendes wird in Frage gestellt und lässt eine Horizonterweiterung und einen Perspektivenwechsel zu. Zudem ermöglicht die Vielfalt produktive Ideen, welche das Unternehmen vorwärtsbringen.

Alle sind eingebunden

Der GEWA ist es wichtig, dass Diversität nicht einzig eine Managementaufgabe ist und die Führungskräfte dafür verantwortlich sind. Nein, die GEWA strebt danach, dass die gesamte Belegschaft in Verantwortungsbereiche, Projekte, Strategieprozesse etc. eingebunden ist. Eine aktive Beteiligung wird angestrebt. Je nach Aufgabenstellung ist für die Personen die Mitwirkung in verschiedenen Gruppen möglich. Die Bestrebungen sind klar: Vielfalt darf und muss Platz haben und ist wichtig.

Oft wird in der GEWA auch vom «Menschenhaus» gesprochen. Dies drückt sich besonders in der Vision und den Werten der GEWA aus. Im Leitbild der GEWA steht: «Jeder Mensch ist gleichwertig und unabhängig von seiner Leistung wertvoll. Wir gehen mit unseren Mitmenschen so um, wie wir möchten, dass sie mit uns umgehen: Wir leben Wertschätzung und haben eine zutrauende Haltung. Damit schaffen wir die Voraussetzung, um Selbstwirksamkeit aufzubauen, Talente zu entdecken, gezielt zu fördern und zur Entfaltung zu bringen. Dabei streben wir ein gesundes Mass an Herausforderung an. Die gesamte Belegschaft aller Funktionsstufen sind gleichwertige Partner, die das Unternehmen mitgestalten und auf das Erreichen der GEWA-Vision hinarbeiten. Wir sind mutig, stehen zu unseren Fehlern und lernen daraus. In unserem Alltag leben wir die GEWA-Werte: wertschätzend, grosszügig, ehrlich und zuverlässig, mutig, vertrauenswürdig, kompetent, kreativ, zufrieden».

GEWA steht für «Gemeinsam Wagen»

Die GEWA ist ein sozialwirtschaftliches Unternehmen. Ihr Kernanliegen ist es, Menschen zu befähigen, ihren Platz in der Arbeitswelt zu finden. Um diese Aufgabe wahrzunehmen, bietet sie Angebote zur beruflichen Integration und wirtschaftliche Dienstleistungen mit eigenen Betrieben in verschiedenen Branchen.

Sie versteht sich als Spezialistin im Umgang mit Menschen, die aus psychischen Gründen besonders herausgefordert sind.

Seit August 2020 besuchen die GEWA-Lernenden der praktischen Ausbildung nach INSOS den ABU-Unterricht an der gibb.

Am besten gelingt gelebte Vielfaltigkeit, wenn Vorurteile abgebaut werden. Dazu bedarf es einer Sensibilisierung für das Thema und eine Offenheit zur Selbstreflexion. Unterstützend sind auch Achtsamkeitstrainings, welche das Bewusstsein schärfen und einen wertschätzenden Umgang mit Diversität fördern. Ein weiterer Schlüssel liegt in der Kommunikation. Aufeinander zuzugehen, Unterschiede anzusprechen und die Absicht, sich gegenseitig verstehen zu wollen, helfen in der Annahme der Vielfalt.

Probieren Sie es aus

Einander auf Augenhöhe zu begegnen und Unterschiede als Chance zu sehen, sind nicht einfach und bleiben eine Daueraufgabe. Dennoch: Es lohnt sich, sich auf das Gegenüber einzulassen und sich von ihm inspirieren zu lassen.

Wagen Sie es, sich immer wieder neu auf die Unterschiedlichkeit der Menschen einzulassen? GEMEINSAM WAGEN: Als GEWA wollen wir uns der Unterschiedlichkeit immer wieder stellen, voneinander lernen und ein offenes Menschenhaus haben.



Inés Mateos

Schulschliessungen und Chancengleichheit Bildungsbenachteiligungen und Corona

Zu Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 schienen Schulschliessungen unumgänglich. Die Folgen für den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen, aber auch für das Bildungssystem selbst waren nicht absehbar. Nun wissen wir: Es gibt erhebliche Bildungslücken. Getroffen wurden die Schwächsten. Benachteiligungen aufheben und Chancengleichheit herstellen darf gerade in der Krise nicht aus den Augen verloren werden.

Erinnerungen an 2020

April 2020: Alle Schulen in der Schweiz sind seit Mitte März geschlossen: Yolanda D., Primarlehrerin und Heilpädagogin in Kleinbasel, erzählt von Familien und deren Kindern, die wochenlang nicht erreichbar sind. Sie und ihre Kolleg*innen haben den Schüler*innen die Aufgaben nach Hause gebracht, um sicherzustellen, dass die Kinder mit Schulmaterial versorgt sind und auch «um den Kontakt zu halten», wie sie sagt. Es geht teilweise um Kinder, die auch ohne Corona in psychosozial herausfordernden Verhältnissen aufwachsen müssen. Yolanda macht sich Sorgen.

Martin F., Berufsschullehrer in Bern, erzählt von einem lernmotivierten Jugendlichen mit Fluchtgeschichte, der sich nicht zu jeder Unterrichtsstunde einloggen kann. Er teilt den Familiencomputer mit zwei weiteren Geschwistern, die alle auch fernunterrichtet werden; wenn jedes der Kinder pro Tag zwei Stunden im Fernunterricht dabei sein kann,

ist das schon viel. Er erzählt von einem weiteren Jugendlichen, der sich für den Unterricht einen Platz in der Bahnstufunterführung sucht, weil es da einen Internetzugang gibt, den er zuhause nicht hat. Martin fühlt sich angesichts dieser Verhältnisse ohnmächtig.

Yolanda und Martin 2021: Fast ein Jahr später erzählen beide von Bildungslücken bei vielen Kindern und Jugendlichen. Sie sagt: «Ein Junge, der vor dem Lockdown gut unterwegs war, hinkt jetzt masslos hinterher. Er hat zuhause niemanden, der ihn unterstützen kann. Das ist fast nicht mehr aufzuholen und frustrierend.» Er meint: «Die sozialen Verhältnisse der Familie sind ohnehin ausschlaggebend für den Bildungserfolg – auch vor Corona war das so.» Mit geschlossenen Schulen und Fernunterricht verstärkt sich dieses Problem extrem. Für die betroffenen Jugendlichen wird es noch mehr ein Lauf gegen die Zeit. Sie sind nur noch am Aufholen.

Inés Mateos ist freischaffende Fachexpertin, Moderatorin und Dozentin zu gesellschaftlichen Themen rund um Bildungs- und Diversitätsfragen. Die Partizipation und Anerkennung von Bürger*innen mit Migrationsgeschichte als Teil der Schweiz ist der Grundsatz, der ihre Arbeit leitet. Sie ist Gründungsmitglied des Institut Neue Schweiz (INES) und Mitglied der Eidgenössischen Migrationskommission (EKM).

Es trifft schwächere Familien

Im Sommer 2020 warnte das Kinderhilfswerk UNICEF eindringlich vor einer internationalen Bildungskrise aufgrund der Schulschliessungen. In der Schweiz äusserten schon im Frühjahr 2020, als rund eine Million Schüler*innen im Fernunterricht sass, Lehrpersonen und Lehrbetriebe, Schulleiter*innen und Bildungsexpert*innen die Befürchtung, die Reduktion auf Fernunterricht könnte die im Schweizer Bildungsbereich ohnehin existierenden Benachteiligungen verschärfen. Dabei sind keineswegs nur Kinder und Jugendliche aus Migrationsfamilien betroffen, vielmehr trifft es alle sozioökonomisch schwächer gestellten Familien, ganz besonders jene mit tiefem Bildungsniveau.

Das ist nichts Neues. Auch ohne Schulschliessungen und digitalisierten Fernunterricht besitzt das Schweizer Bildungssystem eine beträchtliche soziale Selektivität: Je gebildeter die Eltern und je vermöglicher sie sind, desto bessere Bildungschancen haben in der Schweiz ihre Kinder.

Facetten des Schulerfolges

Aus den bisherigen Untersuchungen und Studien lassen sich Herausforderungen für betroffene Schüler*innen auf unterschiedlichen Ebenen finden. Dabei spielen neben der für den Schulerfolg entscheidenden Begleitung durch die Eltern und der ausschlaggebenden Lesekompetenz auch Zeit, Raum und materielle Ressourcen eine wichtige Rolle. Schauen wir uns diese Aspekte genauer an:

1. Zeit: Grundsätzlich reduziert sich die Bildungszeit von Schüler*innen aus bildungsfernen und sozioökonomisch schwachen Familien durch Schulschliessungen erheblich. Auf die Formel gebracht bedeutet dies: Jede Stunde, welche diese Schüler*innen nicht in der Schule verbringen, ist für deren Bildungsfortschritt in vielen Fällen eine verlorene Stunde.
2. Raum: Nicht alle Kinder und Jugendlichen verfügen über ein eigenes oder geeignetes Zimmer, das ihnen die Ruhe garantiert, die sinnvoller Fernunterricht voraussetzt.
3. Material: Die digitale Ausstattung in den Familien ist sehr unterschiedlich. Nicht alle erfüllen die Anforderungen, die der Übermittlung von Lerninhalten und der Fernkommunikation genügen. So besitzen nicht alle Jugendlichen automatisch einen eigenen Computer. Und nicht in

allen Haushalten steht ein Drucker oder uneingeschränkter Internetzugang zur Verfügung.

4. Unterstützung: Die Unterstützung durch die Eltern bei Schulschliessungen ist vor allem bei jüngeren Schüler*innen absolut zentral. Wenn die Anleitung für den Schulunterricht durch die Lehrpersonen wegfällt und die Eltern diese Begleitung nicht wahrnehmen können, sind die Kinder schnell orientierungslos. Aber auch bei älteren Schüler*innen sind die abverlangte tägliche Disziplin vor dem Bildschirm und die hohe intrinsische Motivation nicht einfach gegeben; insbesondere dann, wenn die Welt draussen still zu stehen scheint und nicht absehbar ist, wann Präsenzunterricht wieder möglich wird. Wenn keine Erwachsenen in dieser unsicheren Situation geeignete Begleitung anbieten können, die für die Jugendlichen einen geregelten und motivierenden Zugang zum Fernunterricht schafft, verkommt der Unterricht zuhause für viele Kinder und Jugendliche zu einem erschreckend unstrukturierten Raum. Sich darin sinnvoll Schulstoff aneignen zu können, wird zur Unmöglichkeit; den verpassten Schulstoff danach aufzuholen, birgt hohes Frustrationspotenzial und wird für viele zum Lauf gegen die Zeit.
5. Lesekompetenz: Die Fähigkeit, schriftliche Texte zu verstehen, wird beim Fernunterricht zur Grundvoraussetzung, um überhaupt Arbeitsanweisungen verstehen und dem Distanzunterricht folgen zu können. Lesekompetenz wird so zur Schlüsselkompetenz für alle Fächer. Hingegen können Schwierigkeiten darin zur Motivationsbremse und im schlimmsten Fall zum Abschlusskriterium für Bildungsfortschritte werden. Dass Eltern mit höherem Bildungsstand auch mit Sprach- und Medienkompetenz ihre Kinder besser unterstützen können, liegt auf der Hand, vergrössert aber gleichzeitig die Kluft für jene, welche keine Unterstützung bekommen können.

Gravierende Herausforderung: soziale Selektivität

Für Schüler*innen aus fremdsprachigen Familien kommt eine weitere gravierende Herausforderung hinzu: Migrant*innen, welche der deutschen Sprache erst eingeschränkt mächtig sind, haben bei Schulschliessungen noch eine zusätzliche Barriere zu bewältigen. Dass dies in vielen Fällen zu Über-

forderung, Verzweigung und Motivationsverlust führt, wie es die grösste Langzeit-Bildungsstudie in Deutschland zeigt, ist nachvollziehbar. In der Schweiz verhält es sich ähnlich.

Bildungsexpert*innen und Forscher*innen sind sich durchgehend einig: Die Schulschliessungen im Jahr 2020 bewirkten Bildungslücken, die sich nur schwer schliessen lassen. Bei Schüler*innen, deren Eltern die didaktisch-pädagogische Begleitung nicht ersetzen konnten (weil sie auch im Lockdown zur systemrelevanten Arbeit gehen mussten, weil sie selbst wenig Bildung genossen haben, weil sie der deutschen Sprache nicht mächtig sind, weil sie alleinerziehend nicht neben dem Homeoffice auch noch Schulunterricht ersetzen

können, weil ihre psychosoziale Situation grundsätzlich instabil ist ...), zeigt sich dieser Bildungsverlust deutlich.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Schulschliessungen eine massive Wirkung auf die Chancengleichheit unseres Bildungssystems haben. Die soziale Selektivität – ohnehin das grosse Hinkebein des Schweizer Bildungssystems – wird dadurch empfindlich verstärkt. Die negativen Effekte auf den Bildungsverlust über alle Schulstufen hinweg, aber auch auf die Übergänge in die Berufsbildung drohen zuzunehmen.

Anmerkung: Dieser Text ist in einer erweiterten Version in «terra cognita», Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration, im Frühling 2021 erschienen.



**Meret Bürki und
Olivier Hirschi,
Co-Projektleitung
DiM gibb**

Diversity Management an der gibb

Wir sind anders! – Wir sind divers!

Von diesem Motto geleitet wird seit dem Winter 2020 im Auftrag der Direktion am Projekt «Diversity Management gibb» (DiM gibb) gearbeitet.

Immer öfter wird in den Medien über Diversity Management und dessen Vorteile berichtet. Das Diversity Management will die personelle und soziale Vielfalt in einer Organisation konstruktiv nutzen. Viele Firmen versprechen sich davon besser funktionierende Teams, zufriedener Mitarbeiter:innen und nicht zuletzt mehr Umsatz. Für eine öffentliche Berufsschule sind die Vorteile des Diversity Managements etwas anders gelagert. Wenn wir es schaffen, alle ins «Wir» einzubinden, profitieren wir als Schule von höherer Motivation und Mitverantwortung sowohl bei den Lernenden als auch bei den Mitarbeitenden. Dieses Zugehörigkeitsgefühl zu unserer Institution fördert die Leistungsbereitschaft und auch die Gesundheit.

Dimensionen der Diversität

Unsere buntgemischte Projektgruppe mit Vertreter:innen aller Abteilungen und Fachrichtungen konzentriert sich im Moment vor allem auf die *inneren Dimensionen* der Persönlichkeit. Diese angeborenen Aspekte können vom Individuum kaum oder gar nicht verändert werden. Umso wichtiger ist ein wert-

schätzender Umgang aller Beteiligten mit diesen Voraussetzungen.

Wir verfolgen folgende Ziele:

- Das Hauptziel ist die Sensibilisierung sowohl der Lernenden wie auch der Mitarbeitenden für die einzelnen Themen der Diversität. Dadurch wollen wir unbeabsichtigte, unbewusste Ausgrenzungen vermeiden und die Chancengleichheit für alle erhöhen.
- Durch gute Beispiele soll der Begriff «Vielfalt/ Diversity» positiv besetzt werden. Wir streben nicht nur Toleranz, sondern Akzeptanz und eine wertschätzende Haltung gegenüber dem Andersartigen an.
- Die gibb als grösste Berufsschule der Schweiz soll eine Vorreiterrolle im Umgang mit Diversität in der Schulkultur einnehmen. Die Vielfalt soll als Ressource erlebt und genutzt werden.

Um diesen ambitionierten Zielen näher zu kommen, nutzen wir ganz unterschiedliche Möglichkeiten:

- Durch die seit August 2021 laufende Kommunikationsoffensive auf verschiedenen Kanälen (www.gibb.ch > Grundbildung > Erfolgsgeschichten > Diversity, Facebook, Instagram) wird die Diversität unserer Lernenden sichtbar



Aus: Modell der «4 Layers of Diversity» nach Gardenswartz/Rowe,
L. Gardenswartz und A. Rowe: *Diverse Teams at Work*;
Society for Human Resource Management, 2002

- gemacht. Lernende erzählen offen über sich und ihre Ansichten. Ein kleiner Vorgeschmack ist in diesem Heft zu finden. Es lohnt sich, diese sehr persönlichen Interviews zu lesen!
- Zum ersten Mal wurde an der gibb eine gesamtweitliche Umfrage zur Vielfältigkeit bei unseren Lernenden durchgeführt. Geplant ist eine regelmässige Befragung mit einem jährlich wechselnden Schwerpunkt.
 - Auf Diversität ausgerichtete Weiterbildungen für unsere Mitarbeitenden werden laufend geplant und im Kursangebot der gibb publiziert. Die Auswertung der oben genannten Umfrage weist auf verschiedene Anknüpfungspunkte hin.
 - Zum Umgang mit der gendergerechten Sprache ist ein Sprachleitfaden für die gibb in Arbeit.
 - Zur Sensibilisierung der Lernenden im Unterricht erstellen wir verschiedene Unterrichtseinheiten und Unterrichtsmaterialien zuhanden der Lehrpersonen der gibb. Es ist uns wichtig,

- ein möglichst breites Angebot für verschiedene Fächer und Niveaustufen anzubieten. Diese werden ab Frühjahr 2022 zur Verfügung stehen.
- Die Projektgruppe beantragt, das Projekt DiM gibb im Sommer 2022 in eine Fachstelle zu überführen. Damit würde der Vielfalt an der gibb weiterhin Aufmerksamkeit beigemessen. Der Entscheid der Schulleitung dazu steht noch aus.

In diesem Heft ist ein bunter Blumenstraus der bisherigen Arbeit zu finden. Eine erste Auswertung der Lernendenbefragung gibt Einblick in die Diversität. Lernende und eine Lehrperson sprechen über persönliche Erfahrungen und den individuellen Umgang mit der Vielfalt. Thematisiert werden der Einsatz von technischen Hilfsmitteln im Unterricht und ein Bericht zur Ausstellung «Queer – Vielfalt ist unsere Natur». Inputs zur gendergerechten Sprache und zur Diversität in Bewerbungsverfahren schliessen den Reigen an Artikeln zum Thema ab.







**Nathalie Jakobi und
Fabienne Deppeler,
ABU-Lehrerinnen DMG,
DiM-Projektgruppe**

Queer – Vielfalt ist unsere Natur

Eine Anregung zum Museumsbesuch

«Queer» wird heute als positive Bezeichnung für Mitglieder der LGBTQ+ Community verwendet. Unsere Gesellschaft ist auf den ersten Blick in zwei Geschlechter kategorisiert, und dies gilt im gesellschaftlichen Kontext meistens als natürlich. Aber gibt es wirklich nur diese zwei Geschlechter oder Identitäten in der Natur und in unserer Gesellschaft? Die Sonderausstellung «Queer – Vielfalt ist unsere Natur» im Naturhistorischen Museum Bern, die noch bis zum 19. März 2023 dauert, gibt einen Einblick in die Vielfalt der Geschlechter und sexuellen Ausrichtungen von Tier und Mensch.

Die Ausstellung ist als Entdeckungsreise konzipiert. Die Besuchenden gehen mit einem Expeditionsheft durch vier Zonen auf ihre eigene Reise. Es spielt keine Rolle, welche Vorkenntnisse vorhanden sind.

Relevante Ausstellung

Die Reise beginnt mit einem Film, der die Besuchenden auf das bevorstehende Abenteuer vorbereitet. Anschliessend folgt die erste Zone «Vielfalt» mit einem Fokus auf die Tierwelt, die anderen drei Zonen konzentrieren sich auf die Vielfalt der Menschen. In diesen vier Zonen werden verschiedene Themenbereiche zu Geschlecht, Sexualität und Identität behandelt und Fragen dazu aufgeworfen. Die Ausstellung bietet somit viel Diskussionsstoff für eine Nachbereitung des Besuchs.

Warum soll die Ausstellung besucht werden? Gemäss dem Bundesamt für Statistik sitzen in jeder Schulklasse beispielsweise ein bis zwei homo- oder bisexuelle Lernende. Dazu ist eine Person von 200 Lernenden transgender und eine von 400 Lernenden hat eine Variation der Geschlechtsentwicklung. Trotzdem richtet sich die Gesellschaft nach den Kategorien Frau und Mann, und hetero wird als «normal» bezeichnet. Doch was bedeutet «normal»? Mit dieser und anderen Fragen beschäftigen sich die Besuchenden in der Ausstellung.

Tipps zum Besuch

Während des Museumsbesuchs sollen sich die Lernenden möglichst frei auf ihrer Reise durch die Ausstellung bewegen und ihr Expeditionsheft ausfüllen können. Aus unserer Sicht empfiehlt es sich, einen Schwerpunkt auf die Videoporträts und auf die Hör- und Videobeiträge in der Zone «Kräfte» zu setzen. Hier erfährt man neben Fakten auch Schilderungen von persönlichen Schicksalen.

Es bietet sich an, eine Reportage, einen Bericht zum Ausstellungsbesuch bzw. zur Thematik oder auch einen Kommentar über eine umstrittene Frage schreiben zu lassen. Anregungen für Aufträge können Lehrpersonen bei der Projektgruppe Diversity Management auf Sharepoint herunterladen.

Was sollte beachtet werden, wenn man die Ausstellung mit einer Schulklasse besucht?

- Zertifikatspflicht: Wer sich testen lassen muss, sollte das Testergebnis bereits am Vorabend des Museumsbesuches erhalten. So kann sichergestellt werden, dass keine positiv getesteten Personen den Unterricht besuchen.
- Drei Schulklassen können die Ausstellung gleichzeitig besuchen. Man muss ein Besuchsfenster auf der Internetseite des Naturhistorischen Museums buchen.
- Eine Anmeldung für einen Workshop erfolgt mindestens zehn Tage im Voraus.

Zur Vorbereitung auf den Museumsbesuch können die folgenden Unterrichtsmaterialien bearbeitet werden:

- Was bedeutet LGBTQ+, Material der Projektgruppe Diversity Management
- «Mein Geschlecht und ich», Material des Stapferhauses in Lenzburg zur Ausstellung Geschlecht.
- Das zur Verfügung gestellte Unterrichtsmaterial des Naturhistorischen Museums.

Überraschte Lernende

Die bilinguale Klasse KO2020a besuchte im ABU-Unterricht die Ausstellung, da das Unterrichtsthema «Ehe für alle» bereits auf grosses Interesse gestossen war. Die Lernenden schauten einzelne Stationen an und lösten frei ausgewählte Aufgaben aus dem didaktischen Material zur Ausstellung. Die Rückmeldungen der Klasse zur Ausstellung waren

positiv und die Klasse empfiehlt die Ausstellung anderen Lernenden weiter.

Einige Lernende waren sehr überrascht, wie offen Menschen in dieser Ausstellung über ihre sexuelle Ausrichtung und Geschlechtsidentität sprechen. Es zeigte sich, dass heute im Sexualkundeunterricht Themen rund um LGBTIQ+ immer noch, wenn überhaupt, nur am Rande angesprochen werden.



Manuela Irina
Hostettler,
Mitarbeiterin Finanz-
und Rechnungswesen
gibb, Tattoo- und
Fine Art-Künstlerin

Gelebte Vielfalt: Büro und Kunst Die Hände, die Magie machen

Und was soll das überhaupt heissen – jemand ist «sonderbar» und «eigenartig»? Das sind doch bloss Synonyme für besonders und für einzigartig. Jemand sagt dir: «Du bist anders», dann denk dir für dich: Anders ist nicht falsch, ist bloss 'ne Variante von richtig!» Julia Engelmann

Ich bin Tattoo- und Fine Art-Künstlerin. Mit Blut und Seele – selbsterlernt, ohne Ausbildungen im bildnerisch kreativen Bereich. Meine Begeisterung für die Kunst begann bereits im Kindergartenalter. Den Bleistift trug ich schon immer durchs Leben. Ich habe sämtliche Bereiche der Kunst ausprobiert und praktiziert: Musik, Fotografie, Modedesign, Haarkunst. Es hat mich aber immer wieder zu meinem Ursprung – dem bildnerischen Gestalten – zurückgeführt.

Ich liebe die Kunst in allen Facetten und mit allem, was sie mit sich bringt. Ich bin stets ruhelos und entdecke mich immer wieder neu. Was ich auch in meinen Bildern auslebe. Die verschiedenen Rohmedien, die ich ausprobieren und mit denen ich arbeite, sind grenzenlos, und ich bin mir sicher, dass es noch viel zu entdecken gibt. Mit einem minimalistischen Ansatz versuche ich, den Betrachtenden in eine Welt der Schönheit und der Wildnis zu entführen. Auch kleine Dinge zu beachten, welche mindestens genauso wichtig sind. Durch die Betonung der Ästhetik schaffe ich Arbeiten basierend auf inspirierenden Situationen: Visionen, Gefühle, Emotionen, magische Momente, Begegnungen, Tiere, Menschen, Weiblichkeit und Männlichkeit, kombi-

niert mit subtilen Details und provokativen Elementen. Ich liebe es, Realistisches mit Surrealistischem zu mixen und zu vereinen. Konzepte gibt es nur selten, ich mache, was mir gefällt und wonach mir grad der Sinn steht. Mit Portraitaufträgen habe ich begonnen, meine Kunst zu verkaufen. Später designte ich Buchillustrationen, Logos und Merchandise-Artikel für Schweizer Musiker. Heute habe ich ein Tattoo-Studio und bemale nebenbei Lederjacken. Rein nach dem Motto: Der Zauber liegt in der Diversität und im Unterschied.

Mein Berufsleben startete ich mit einer Lehre als Kauffrau, ich war lange im Rechnungswesen einer öffentlichen Verwaltung tätig, obwohl ich meine Bestimmung an einem ganz anderen Ort sah, die Passion Kunst begleitete mich immer dabei. Neben meiner Teilzeitanstellung an der gibb, welche mir einen Ausgleich zur selbstständigen Tätigkeit gibt, bin ich seit Mitte 2019 Berufstätigerin und darf auf eine erfolgreiche Karriere in diesem Business blicken. Eine Bürotätigkeit und das Ausüben der Tattoo-Kunst scheinen komplett unterschiedlich, das ist es auch und es passt nicht so richtig zusammen. Das ist aber das Schöne daran und macht es doch anders.

Ich bin spezialisiert auf micro-realistische Frauenportraits, die ich gerne mit surrealistischen Elementen kombiniere, vorwiegend im Black'n'Grey-Bereich. Was mir am Tätowieren besonders gut gefällt, ist, dass es sich um ein Handwerk handelt, fernab von sehr modernen Computerprogrammen. Ich darf meine Hände die Magie machen lassen.

Eines der schönsten Erlebnisse in meinem Alltag als Tätowiererin ist es, die glücklichen Gesichter zu sehen, meistens mit dem Satz «es isch no viu schöner aus i mir ds ha vorgsteut» verbunden, nachdem ich die Haut meiner Kundschaft schmücken durfte. Für diese Momente bin ich sehr dankbar.

Was mir in meinen Beratungen für eine Tattoo-sitzung immer wieder auffällt, sind die Fragen und Aussagen betreffend das Sujet und dessen Bedeutung. Bedeutung ist immer etwas Schönes, denn sie steht für eine Geschichte. Dann erwähne

ich jedoch immer wieder, dass schon rein das Gefallen einer Tätowierung Bedeutung genug ist. Zu viele Bedeutungen nehmen mir oft ein wenig den Rahmen zur freien Kreativität, weil Vorstellung und Realität oft nicht zu vereinen sind. Bedeutungen sind oft nur für die Gesellschaft und für das Aussehen wichtig; ein Tattoo kann aber für den Menschen selbst geschaffen sein.

In diesem Sinne: Lebt für euch, nicht für andere und seid öfter mutig.



Esther Gyga,
Abteilungsleiterin AVK,
Projektbegleiterin
Diversity Management

Diversität in Bewerbungsverfahren Mut zur Vielfalt

Am 23. September 2021 konnte man folgende SRF-News-Schlagzeile lesen: «Stadt Zürich setzt auf anonyme Bewerbungen». Als Leserin erfahre ich weiter: Um Diskriminierungen zu verhindern, will die Stadt Zürich einen mehrjährigen Pilotversuch mit anonymisierten Bewerbungen starten. Personalverantwortliche sollen nur über die fachlichen Qualifikationen von Bewerberinnen und Bewerbern informiert werden, nicht aber über deren Namen, Geschlecht, Alter oder Herkunft.

Wie muss ich mir das vorstellen? Bewerbungen ohne Bild und Personalien? Nicht einmal Alter oder Geschlecht sollen einsehbar sein? Wie soll damit eine vernünftige Stellenbesetzung gelingen? Wir dürfen gespannt auf die Auswertung des Stadt-zürcher Pilotversuchs sein.

«Culture eats recruiting for breakfast»

Eine ketzerische These lautet: Entscheide für Stellenbesetzungen fallen oft auf Basis des Bauchgefühls beziehungsweise der Intuition – und werden nachträglich rationalisiert und begründet. Bauchgefühle generieren sich aus unseren Erfahrungen. Und unsere Erfahrungen stehen in direktem Zusammenhang mit unserer kulturellen Prägung. So einfach ist das. Und genauso kompliziert.

Der Leitfaden für Bewerbungsgespräche an der gibb zeugt davon: An unserer Schule ist man sich der Problematik der intuitiven Entscheidungsfindung bei Stellenbesetzungen bewusst. Man stellt

sich dieser Problematik mit einem synchronisierten Fragenkatalog für alle Bewerbenden entgegen. Auch der Ablauf von Bewerbungsverfahren wird abgeglichen, Entscheidungsfindungen werden mehrperspektivisch diskutiert und reflektiert. Doch Hand aufs Herz: Nicht selten geschehen Anstellungen an der gibb im Kontext von Zeitdruck und dem Mangel an verfügbaren Bewerbenden mit den erforderlichen Kompetenzen auf dem Bewerbungsmarkt. Und unter dem Diktat des Bauchgefühls.

Man erlaube mir hier eine weitere ketzerische These: Die soziokulturelle Monokultur in der Zusammensetzung des Kollegiums wird mit diesem Vorgehen zusätzlich gehegt und gepflegt. Wir fahren damit in der Regel gut. Weshalb also sollten wir in Anstellungsverfahren den Faktor Diversität bewusster miteinbeziehen?

Was wäre, wenn

Stellen wir uns vor, die gibb übernimmt in zukünftigen Rekrutierungsverfahren das Modell der anonymen Bewerbungen der Stadt Zürich. Lassen Sie mich ein Phantasiebild eines solchen Verfahrens entwerfen: Gesucht wird eine Lehrperson für den allgemeinbildenden Unterricht im EBA-Programm für ein Pensum mit der Bandbreite von 75 bis 87,5%. Nebst dem Studium zur Berufsschullehrperson für den allgemeinbildenden Unterricht soll diese Person Erfahrung und Kompetenzen im Umgang mit Lernenden mit besonderen Lernbedürfnissen mit-

bringen. Zudem werden ausgeprägte Kompetenzen in der Umsetzung des digitalen und handlungsorientierten Unterrichtssettings erwartet.

Die Einreichung der Bewerbungsunterlagen sollen anonym geschehen, Angaben zu Namen, Alter, Geschlecht und Herkunft sollen erst beim Bewerbungsgespräch ersichtlich werden. 36 Bewerbungen gehen ein. Vier Bewerbende werden ausgewählt und zum Gespräch eingeladen. In den Bewerbungsgesprächen zeigen alle Personen das Potenzial, die Herausforderungen der ausgeschriebenen Stelle gut bewältigen zu können. Liebe Lesende, Sie haben die Wahl zwischen:

- Lehrperson, weiblich, 54 Jahre, Herkunft Bulgarien
- Lehrperson, weiblich, 37 Jahre, Herkunft Deutschland
- Lehrperson weiblich, 49 Jahre, Herkunft Schweiz
- Lehrperson männlich, 47 Jahre, Herkunft Schweiz.

Für wen entscheiden Sie sich?

Was soll nun am anonymisierten Vorgehen besser sein, als wenn der 33-jährige, aufstrebende Junglehrer mit schweizerischer Herkunft und in Kenntnis der hiesigen Kultur und Bildungslandschaft die Stelle kriegen würde? Hinweis: Der Junglehrer wird leider im Zürcher Modell bereits bei der ersten Anwendung der Selektionskriterien aussortiert, weil er noch keine Berufserfahrung aufweisen kann.

Erfolgsfaktor Vielfalt

Die Vielfalt in unserer Gesellschaft ist eine Tatsache. Die Chancengleichheit leider nicht. Das ist nicht richtig und nicht gerecht. Lassen Sie uns mit der Unterschiedlichkeit der Menschen verantwortungsvoll umgehen. Die Vielfalt von Lernenden, Studierenden und Mitarbeitenden ist für unsere Schule ein Erfolgsfaktor, weil unterschiedliches Wissen und verschiedene Erfahrungen zu vielfältigen Ideen und Lösungen führen.

Berufliche Gleichstellung

«Du kannst eh keinen Schacht öffnen!»

Interview:
Franca Demarmels,
Lehrerin Deutsch, BMS

Wie ist es, 2021 als Frau in einem eher typischen Männerberuf tätig zu sein? Die Zeichnerinnen Lara Fuchser und Janine Zuber – im Sommer 2021 haben beide die Lehre und die BMS erfolgreich abgeschlossen – erzählen aus ihrem Berufsalltag. Dabei offenbaren sich Unterschiede, aber auch deutliche Parallelen bei den Erfahrungen der beiden ehemaligen Schülerinnen. Denn dass sie Frauen sind, bemerken sie oft erst auf der Baustelle.

Franca Demarmels: Beginnen wir doch mit dem Wichtigsten zuerst: Stellt euch kurz vor, und zwar mit einem Fakt, den nur wenige von euch wissen.

Janine Zuber: Ich bin Janine Zuber, bin 19 Jahre alt, komme aus Lyss und mache eine Lehre zur Tiefbauzeichnerin. Dazu besuche ich die technische BMS und bin im vierten Lehrjahr. Ich bin kreativ und in meiner Freizeit bastle ich sehr gerne mit sämtlichen Materialien – von Papier über Holz, alles ist möglich.

Also handwerklich begabt im Gegensatz zu mir. Wie sieht es denn bei dir aus, Lara?

Lara Fuchser: Mein Name ist Lara Fuchser, ich gehe mit Janine in dieselbe Klasse und mache die Ausbildung zur Zeichnerin Fachrichtung Ingenieurbau im vierten Lehrjahr. Ich bin 19. Nebst meinem eher speziellen Hobby, dem Töpfern, verstehen die wenigsten, wie ich zu einem solchen «Männerberuf» gekommen bin: Da die meisten meiner Familie im Bau tätig sind und wir auch ein privates Bauunternehmen führen, bin ich sozusagen im Baugeschäft gross geworden und habe schon sehr früh eine Faszination für das Gebaute entwickelt.

Du bist also Zeichnerin aus Überzeugung?

Fuchser: So kann man es auch sagen. Dazu kommt, dass ich gerne zeichne, ich mag insbesondere technisches Zeichnen. Zunächst dachte ich: «Tiefbau? Nie im Leben!» Aber nach einem Schnuppertag hat es mir enorm gefallen, vor allem das genaue



Arbeiten und Rechnen. Da hat man ja immer so das Gefühl, Frauen könnten nicht rechnen oder sind nicht gut darin.

Du sprichst einen interessanten Punkt an. Janine, hast du auch schon Ähnliches gehört oder erlebt?

Zuber: In dieser Art eigentlich nicht. Das habe ich auch noch nie gehört. Von mir selbst weiss ich: Wir

«Wenn Lehrer sprechen, dann meist in der männlichen Form.»

Lara Fuchser

Frauen können schon rechnen, wenn wir es lernen wie Männer, die müssen es schliesslich auch lernen. Wenn ich schlecht in Mathematik bin, dann weil ich zu wenig Aufwand betrieben habe, das liegt nicht am Geschlecht.

Was sind denn die schönen Seiten eures Berufs?

Fuchser: Die Reaktionen, wenn ich erzähle, welchen Beruf ich ausübe, gerade bei älteren Menschen. Die sind dann immer recht erstaunt, dass ich so etwas mache.

Also, dass du als junge Frau diese Ausbildung machst?

Fuchser: Ja, genau! Ich weiss nicht genau, wie das bei Männern ist, bei mir fragen sie immer: «Wie bist du denn dazu gekommen?» So im Sinne von: «Wie kommst DU denn zu DIESEM Beruf?» – als wäre es etwas total Spezielles. Und ich glaube, wenn jemand bei den Männern nachfragt und sie sagen, sie würden eine Zeichner-Lehre absolvieren, dann fragt niemand weiter. Dann stehe ich dann so da und denke: Was? Nicht negativ, es ist ja schön, wenn sich jemand interessiert ...

Zuber: ... aber du musst allen deine Geschichte erzählen.

Janine, du erlebst das also auch so?

Zuber: Ja, schon. Und dann sind die Leute meist total erstaunt, denn ich bin wirklich in den Beruf

reingerutscht. Ich war alles Mögliche schnuppern, und als mein Vater mit jemandem darüber gesprochen hat, wurde mir nahegelegt, Zeichnerin auch noch kennenzulernen. Ich durfte einen Schnupper-tag verbringen, es hat mir gefallen, der Betrieb fand, ich solle nochmals kommen. Also ging ich erneut vorbei – und sie haben mir einen Lehrvertrag vorgelegt und ich hab' unterschrieben!

Dir war es also nicht so in die Wiege gelegt wie bei Lara?

Zuber: Doch, schon ein wenig: Mein Grossvater war lange Verantwortlicher auf der Bauabteilung in Lyss. Und mein Onkel ist Architekt.

Das sind Erfahrungen, die ihr aus eurem Umfeld beschreibt. Gibt es solche Beispiele auch auf anderen Ebenen?

Fuchser: In der Schule ist es jeweils recht witzig, weil wir überall in der Unterzahl sind. Es ist spannend: Wenn Lehrer sprechen, dann meist in der männlichen Form. Ich merke da gewisse Differenzen, dass die Jungs jeweils etwas kritischer bewertet werden. Manchmal gibt es beispielsweise Momente, in denen das klar wird ...

Zuber: ... Ja, wenn der Lehrer zum Beispiel ruft: «Herren, Ruhe jetzt!» Und wir stehen jeweils so daneben und lächeln.

Das ist spannend, also eigentlich eine Form von positiver Diskriminierung: Ihr werdet nicht benachteiligt, weil ihr Frauen seid, aber es wird davon ausgegangen, dass ihr sowieso ruhig und konzentriert arbeitet.

Fuchser: Nicht unbedingt nur das. Wir sind es meistens auch. Aber es fällt schon weniger auf, wenn wir mal laut sind.

Zuber: Was die Jungs jeweils nicht ganz so fair finden.

Ah, dann gibt es auch unter den Herren Reaktionen darauf, sie nehmen das auch wahr?

Fuchser: Ja, meistens schon.

Janine, hast du auch ein solches Beispiel?

Zuber: So wie Lara nicht, nein. Aber als ich die Lehre angefangen habe, war ich das einzige Mädchen im Betrieb. Und im Verlauf der Zeit kamen

dann immer mehr Frauen dazu. In meiner Wahrnehmung hat sich dadurch die Teambindung verstärkt, weil ich ihnen irgendwie näher war. Das hat aber wahrscheinlich wenig mit Gleichstellung zu tun. Mir wurde nie gesagt: «Du bist ein Mädchen, du kannst das nicht.» – Wobei: Einmal hat mir einer gesagt: «Du kannst eh keinen Schacht öffnen.» Dann ging ich los und hab gleich fünf Schächte nacheinander geöffnet. Mir tat eine Woche lang der Rücken weh – aber die Schächte hab ich geöffnet! Und er hat nie mehr was Ähnliches gesagt.

Das ist eine interessante Wahrnehmung: Einerseits werdet ihr tendenziell positiver bewertet, wenn es zum Beispiel um schulische Leistung geht; wenn es dann andererseits um das Kerngeschäft eures beruflichen Alltags geht, dann müsst ihr euch eher etwas erkämpfen, damit es anerkannt wird.

Fuchser: Das sehen wir immer, wenn wir auf eine Baustelle gehen. Dort ist es besonders extrem. Dort herrscht ein ganz anderes Frauenbild. Wir sind dann in erster Linie sexuelle Gestalten, müssen besonders viel Präsenz zeigen, um an einem solchen Ort zu bestehen und gewissen Blicken standzuhalten.

Wie geht ihr damit um?

Fuchser: Ich denke mir immer: «Ich weiss, was ich kann, und pff, sollen sie doch. Nicht mein Problem!» Es ist unangenehm, das sicher.

Erlebst du das ähnlich, Janine?

Zuber: Ich bin nicht so oft auf der Baustelle und wenn, dann zum Vorbeibringen der Pläne. Da gibt es dann manchmal weder ein «Hallo» noch ein «Merci» noch ein «Tschüss». Nicht böseartig, aber trotzdem. Es ist natürlich nicht überall so, jedoch habe ich es schon öfters erlebt.

Scheint ein rauer Wind zu herrschen dort, und auf der Baustelle merkt ihr, dass ihr Frauen seid.

Fuchser: Ja, ich glaube, es ist immer etwas unterschiedlich: Manche behandeln uns eher nach dem Motto: «Du kannst es ja eh nicht. Du arbeitest ja im Büro.» Und dann gibt es jene, die sich bedroht fühlen. Und dort spüre ich dann den Gegenwind deutlich, dass ich mir dann sage: «Woah, ok, schon gut!»

Musstet ihr zuerst lernen, damit umzugehen?

Fuchser: Das ist, glaube ich, sehr stark Charaktersache. Ich habe das nicht bewusst gelernt. Ich bin einfach immer mit der Einstellung «Du kannst das!» unterwegs.

Zuber: Ja, geht mir auch so. Ich hatte nie ein Baustellenpraktikum. Wenn ich mal auf einer Baustelle etwas vermessen muss, werde ich als Schnupperstift verstanden. Sie würden mich niemals etwas fragen, sie fragen immer den, mit dem ich auf der Baustelle bin. Und das selbst dann, wenn er weit weg steht und ich direkt davor.

Ihr seid jetzt lebendige Beispiele dafür, dass es noch Nachholbedarf in Sachen Gleichstellung gibt. Habt ihr denn Tipps, was besser gemacht werden könnte? Zum Beispiel für uns Lehrpersonen?

Zuber: Klischees haben wir ja alle. Aber ich finde, dass die gleichwertige Benotung total zentral ist. Die Leistung und der Aufwand sind gleich, egal ob ich eine Frau oder ein Mann bin. Wenn ich mich mehr anstrenge, dann nicht, weil ich eine Frau bin. Vielleicht gibt es unterschiedliche Motivationen hinter dem Lernen (*lacht*). Aber da geht es um die Person, nicht um das Geschlecht.

«Ich finde, dass die gleichwertige Benotung total zentral ist.»

Janine Zuber

Fuchser: Genau diese Klischees ... wenn man sich die vor Augen führt, wie wir sie schon von klein auf eingepägt kriegen, dann verhältst du dich auch danach. Und das macht dich dann zum Klischee. Ich habe das Gefühl, dass bei gleichaltrigen Männern schon ein grosser Schritt gemacht wurde, da erlebe ich eine recht gleichberechtigte Denkweise. Wichtig ist einfach, dass wir versuchen, diese Kli-

schees zu brechen. Wenn wir immer wieder dieselben Klischees sehen und vorleben, dann verändert sich nichts. Dann werde ich so geformt und forme mich selbst nach diesem Klischee.

Wie können wir diese Klischees durchbrechen?

Fuchser: Das ist eine schwierige Frage. Vielleicht liegt es an der Überwindung, einfach mal etwas zu machen, das nicht typisch ist. Dann entdeckt man: Oh, da habe ich vielleicht auch noch Talente, oder: Das gefällt mir auch noch. Man kann ja auch mal als Frau etwas typisch Männliches ausprobieren. Und wenn man dann merkt, das passt nicht, macht man es halt nicht mehr. Und zwar nicht, weil ich eine Frau bin, die das nicht darf. Sondern weil es mir als Person nicht passt.

Zuber: Am Ende kann ja jede Person den eigenen Interessen folgen. Meine Mutter beispielsweise ist Malerin und erzählt, dass sie früher immer die einzige Frau in diesem Beruf war. Und mittlerweile gibt es durchschnittlich mehr Frauen als Männer.

Und zum Schluss noch dies: Bleibt ihr nach der Ausbildung eurem Beruf treu?

Zuber: Ja, ich bleibe dabei. Ich darf in meinem Lehrbetrieb als Zeichnerin weiterarbeiten. Sie wollen mich behalten, mit allen Mitteln, wie ich bemerkt habe. Vielleicht mache ich irgendwann noch eine Bauleiterschule. Oder doch noch studieren. Aber momentan habe ich die Nase voll von Schule.

Fuchser: Ja! Also, nein, eigentlich nicht. Ich gehe weiter (*lacht*). Ich nutze den BM-Abschluss, um Bauingenieurin zu studieren.

Wie viele Genossinnen wirst du dort antreffen?

Fuchser: Wahrscheinlich nicht so viele (*lacht*).

Warum willst du diese Studienrichtung angehen?

Fuchser: Weil es mir Spass macht. Es fühlt sich ein wenig an wie ein Hobby. Gewisse Dinge, die ich tagtäglich mache, sind für mich entspannend. Darum will ich das machen. Dann hab' ich halt weniger gleichgeschlechtliche Kommilitoninnen, mit Männern kann man schliesslich auch reden (*lacht*).







Franca Demarmels,
Lehrerin Deutsch,
und Martin Lehmann,
Lehrer Französisch
und Italienisch, BMS,
DiM-Projektgruppe



Diversität in der Sprache

Wozu gendern?

In der Einzahl ist es einfach: «Ich bin Lehrer, du bist Lehrerin.» Für Gruppen von Menschen, die ausschliesslich aus Frauen bestehen, ist das Femininum Plural ideal: *Lehrerinnen, Politikerinnen, Ärztinnen*. Die Mehrzahl übernimmt jedoch auch die Funktion der Verallgemeinerung, bei der keine Information über das Geschlecht übermittelt werden soll. Hier kommt das generische Maskulinum ins Spiel: «Ich habe 1000 Follower» oder «Sie lädt alle ihre Freunde ein». Und schon stehen wir vor einem Dilemma: Nur wenige kämen auf die Idee, dass bei diesen beiden Sätzen Frauen nicht mitgemeint sein könnten. Psycholinguistische Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass es im Kopf trotzdem zu einem so genannten Male-Bias kommt.

Male-Bias – wie bitte?!

Männliche Bilder werden nicht nur bei Personenbezeichnungen, die eher männlich konnotiert sind – wie etwa Bauarbeiter, Polymechniker oder Fussballer – erzeugt. Selbst bei Berufsbezeichnungen mit traditionell stark weiblicher Vertretung wird bei ihrer Verwendung im Plural eher an Männer gedacht: Stellen wir uns doch mal Flugbegleiter, Sekretäre oder Erzieher vor. Ein Sekretär ist gerne gleich mal der UNO-Generalsekretär.

Die seit einigen Jahrzehnten nicht nur im Berufsleben grösser gewordene Diversität wird ganz offensichtlich nicht wiedergegeben, was zu Fehlrepräsentierungen führt. Auf Social Media wird das Thema gerne überspitzt kolportiert:

«Nur weil Männer jetzt auch Kanzlerin werden wollen, sollten wir nicht gleich das Wort ändern. Ich habe schon immer Kanzlerin gesagt und das bleibt auch so. Die sind da mitgemeint. – Jim x Tonic (@Jim_x_Tonic) April 26, 2021»

Was kann ich tun?

Ganz einfach: gendern! Und hier gibt es mehrere Möglichkeiten:

1. Beide Geschlechter nennen: *Lehrer und Lehrerinnen, Polymechniker und Polymechnikerinnen*. Diese Vorgehensweise ist allgemein bekannt, wird bereits von vielen angewandt und hat den Vorteil, dass beide Geschlechter explizit

genannt werden. Ein Nachteil dieser Möglichkeit ist, dass die Texte recht lang werden könnten, wenn viele verschiedene Personenbezeichnungen aufgeführt werden sollen. Auch wirkt eine mehrfache Wiederholung derselben Personenbezeichnung im Text nicht immer besonders smooth. Stattdessen könnte man abwechselnd nur von *Lehrern* und von *Polymechnikerinnen* sprechen.

2. Neutralisieren: *Lehrpersonen, Lernende*.

Auch dies tun wir bereits häufig. Der Vorteil ist eindeutig die Kürze dieser Formen. Ein Nachteil ist, dass die Partizip-Präsens-Form (*Lernende*) suggeriert, dass die Tätigkeit in dem jeweiligen Moment ausgeübt wird, was wohl bei *Lernenden* nicht immer der Fall ist.

3. Ein Zeichen setzen: Sternchen, Unterstriche oder Doppelpunkte haben wir alle schon gesehen: *Schwei-zer*innen, Polymechniker_innen* und *Lehrer:innen*. Ein Vorteil dieser Formen ist, dass beim Sprechen an der Stelle des Sonderzeichens eine Pause eingelegt werden kann. Auch ist eine Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht wie beim Nennen beider Geschlechter (siehe Variante 1) nicht erforderlich. Gerade der Doppelpunkt setzt sich neuerdings immer mehr durch und wirkt für viele recht elegant. Der Nachteil bei diesen Formen ist, dass das Zeichen nicht immer an einer glücklichen Stelle stehen kann: Was machen wir beispielsweise mit dem Umlaut bei unseren geschätzten *Franzos:innen*?

Die Diskussion wirft zwar weitere Fragen auf, zum Beispiel: Fühlen sich Menschen, die sich nicht einem der binären Geschlechter zuordnen lassen (wollen), ebenfalls angesprochen? Wie wir sehen, gibt es keine Ideallösung. Aber es kommt dabei zu *Awareness*, wie man so schön sagt. Wir sind total *woke*, wenn wir uns das Gendern nicht nehmen lassen. Und bitte keine Angst vor Fehlern oder ungewohnten optischen Ergebnissen!

Die Arbeitsgruppe Diversity Management wird aufs neue Jahr hin nützliche Tipps herausgeben. Lasst uns die längst eingetretene gesellschaftliche Veränderung auch sprachlich zeigen!



Simon Wegmüller,
Lernender
ICT-Fachmann EFZ,
1. LJ

Technische Hilfen für den Unterrichtsalltag

Sieben wertvolle Tools

Ich heisse Simon Wegmüller und bin 30 Jahre alt. Im Alter von zwei Jahren wurde bei mir eine starke Sehbeeinträchtigung festgestellt. Meine Sehkraft beträgt 10 Prozent. Seit frühester Kindheit trug ich eine Brille, was meine Sehkraft auf 30 Prozent erhöhte. Mit sechs Jahren wechselte ich zu Kontaktlinsen. Dies verbesserte meine Sehkraft auf 40 bis 45 Prozent. Die aktuellen Kontaktlinsen sind so genannte «harte» Kontaktlinsen und verhelfen mir zu einer Sehkraft von 60 Prozent.

Viele Einschränkungen erlebte ich als Kind nicht, da ich es mir nicht anders gewohnt war. In der Schule sah ich nicht bis an die Wandtafel und im Sport konnte ich Bälle nicht gut fangen. Die ersten beiden Schuljahre besuchte ich in einer Regelklasse, wechselte dann nach Zollikofen in eine Spezialschule. In dieser Schule wurde praktisch nichts an eine Wandtafel geschrieben. Lehrpersonen mussten gut und ausführlich erklären können und alles Unterrichtsmaterial in physischer Form austeilen, entweder in Brailleschrift oder im A3-Format. In der vierten Klasse lernten alle Schülerinnen und Schüler Schreibmaschinenschreiben. So bald als möglich wurde auf PCs gewechselt. Dadurch standen wichtige digitale Hilfsmittel zur Verfügung.

Entscheidung zur Zweitausbildung

Meine Erstausbildung war Koch. So lange ich selber bestimmen kann, wie weit weg etwas von mir steht, kann ich es gut erkennen. Schwierig war für mich, dass in der Berufsschule wieder mit Wandtafel, Beamer oder – das Schlimmste – dem Hellraumprojektor gearbeitet wurde. Bald einmal resignierte ich; nachdem ich den Lehrer zehnmal auf meine Sehschwierigkeit hingewiesen hatte, liess ich es bleiben. Denn das ruft bei den Mitschülern den Eindruck hervor: Der Typ ist nicht normal. Ich habe die EFZ-Lehre als Koch trotzdem abschliessen können, ohne Hilfsmittel.

Diesen Sommer begann ich eine Zweitausbildung als ICT-Fachmann. Der Unterricht, also die Präsentation der Lehrperson, wird per TEAMS auf meinen Bildschirm übertragen. Leider kann man die Monitore nicht frei verschieben und ich muss mit der Bildschirmlupe arbeiten. Dadurch bin ich

langsamer. Dieses Problem lässt sich lösen, sobald ich ein passendes Notebook finde, das meinen Anforderungen entspricht.

Leichter und entspannter lesen

Es gibt noch andere Hilfsmittel, die mich in der Ausbildung unterstützen. Mit Hilfe der Software *Zoom-Text* kann ich Texte am Bildschirm vergrössern. Diese Software ist sehr wichtig für Menschen, die eine Sehbeeinträchtigung haben. Gewöhnliche Bildschirmlupen reichen oft nicht aus. Von der Benutzung her kann dieses Programm einiges mehr als die Standardbildschirmlupe.

Ein weiteres nützliches Tool ist der Screenreader. *JAWS* ist ein kostenpflichtiger Screenreader, der die Textausgabe des Computerbildschirmes per Braillezeile und/oder als Sprachausgabe ermöglicht. Die Software gilt als Marktführer im Bereich der Bildschirmleseprogramme.

Die Braillezeile oder das Brailledisplay ist ein Peripherie-Gerät, das Zeichen in Brailleschrift darstellt. Üblicherweise werden sie durch Screenreader angesteuert. Sie lesen Zeichen in ausgewählten Bildschirmbereichen aus.

Bildschirmlesegeräte sind elektronisch vergrössernde Sehhilfen, die Vorlagen und Objekte mit einer Kamera aufnehmen und diese stark vergrössert auf einem Monitor wiedergeben. Je nach Produkt enthält es eine Vorlesefunktion (Text-to-Speech, TTS). Längere Texte können dadurch leichter gelesen werden. Handgeschriebene Schriftstücke kann man ausschliesslich mit dieser Funktion lesen.

Kostenintensive Lösungen

Bei der Bildschirmgrösse gilt: Je grösser, desto besser. Leider sind alle 17-Zoll-Geräte, die den Anforderungen des ICT-Fachmanns genügen, kostenintensiv. Je grösser ein Bildschirm ist, desto weniger Zoom benötige ich, desto schneller kann ich arbeiten.

Ein letztes Werkzeug, das mir das Arbeiten erleichtert, ist der Bildschirmarm. Mit ihm kann ich den Monitor so platzieren, wie ich möchte, und die Distanz einstellen, bei der ich am meisten sehe.

Flucht aus Syrien in die Schweiz «Wo ist meine Heimat?»

Interview:
Nathalie Jakobi

Am Donnerstag, 18. März 2021, führte ich ein Interview mit Ali über sein Leben in Syrien und der Schweiz. Ali konnte diesen Sommer erfolgreich die Lehre als Coiffeur EFZ abschliessen. Er ist ein sehr sympathischer junger Mann, welcher uns hier einen Einblick in sein Leben gibt.

Nathalie Jakobi: Stellen Sie sich bitte kurz vor.

Ali: Seit sechs Jahren wohne ich zusammen mit meinem Bruder in der Schweiz. Ich mache eine Lehre als Coiffeur und mein Bruder arbeitet 100 Prozent in einem Coiffeurbetrieb. Das ermöglicht uns, dass wir nicht mehr von der Sozialhilfe abhängig sind, und letzte Woche konnten wir uns ein kleines Auto kaufen.

Ich habe noch einen Bruder sowie eine Schwester, diese leben zusammen mit den Eltern in Syrien.

Familie ist für mich sehr wichtig, ich habe auch Verwandte hier. Ihnen helfe ich viel, da sie nicht so gut Deutsch oder Französisch sprechen. Viele Sozialarbeiter haben meine Telefonnummer oder meine Mailadresse und wir legen viele Termine auf den Montag, damit ich bei wichtigen Terminen dabei sein kann.

Erzählen Sie uns etwas über Ihre Berufswahl.

Eigentlich hatte ich nicht vor, Coiffeur zu werden. In Syrien bin ich bis zum 10. Schuljahr in die Schule gegangen. Bei uns ist das System ähnlich wie in der Schweiz. Nach der 9. Klasse entscheidet sich, welche Richtung man einschlagen kann. Da ich das 9. Schuljahr mit sehr guten Noten bestanden hatte, hätte ich danach an eine Fachhochschule gehen können, wo ich die Matura gemacht hätte. Mein Wunsch war es immer, Architekt zu werden, und meine Noten hätten dafür gereicht. Das 10. Schuljahr konnte ich aber nicht beenden, da vor unserer Schule eine Autobombe explodiert ist. Dadurch wurde die Schule zerstört. Nach diesem Ereignis half ich für zwei Monate meinem Vater im Geschäft und dann musste ich flüchten, da die meisten Jugendlichen ins Militär eingezogen wurden, obwohl sie erst 15–16 Jahre alt waren. Also kam ich mit meinem Bruder hierher, wenn er nicht mitgekommen wäre, dann hätten sie ihn an meiner Stelle

eingezogen. Wir waren die beiden älteren in der Familie, mein kleiner Bruder war zu diesem Zeitpunkt noch sehr jung.

In der Schweiz habe ich nachgefragt, ob ich meine schulische Ausbildung weitermachen kann, aber ich konnte noch überhaupt kein Deutsch und mein Englisch hätte auf keinen Fall gereicht für eine Universität. Die Personen der Sozialhilfe haben dann gemeint, dass ich zuerst eine Lehre machen, besser Deutsch lernen soll, und dann könne man weitersehen. Ich denke immer noch darüber nach, ob ich das Ziel «Universität» weiterverfolgen kann. Aber natürlich ist es nicht so einfach, da ich wegen des Geldes auf viele Dinge achten muss und es offen ist, ob ich während der Ausbildung noch arbeiten kann oder nicht. Ich arbeite aber sicherlich im nächsten Jahr und spare Geld und natürlich müsste ich zuerst die Matura nachholen.

Was bedeutet Freiheit für Sie?

Jetzt habe ich einen B-Ausweis, und das ist besser. Vorher hatte ich einen F-Ausweis, und das war schlimm, beispielsweise konnte man sich bei der Krankenkasse nur bei der billigsten versichern lassen. Mit dem F-Ausweis durfte ich auch nicht aus der Schweiz ausreisen, also auch nicht nur für fünf Minuten die Grenze überqueren. Ich konnte auch kein Handy-Abo abschliessen, da hat mir dann glücklicherweise meine Tante geholfen.

Damit man den B-Ausweis erhält, muss man einige Kriterien erfüllen, wie seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz leben, 100 Prozent arbeiten, mind. auf Niveau A2 Deutsch sprechen und ein leeres Strafregister haben. Ich bin nicht so der Typ, der Probleme macht, das ist sehr wichtig.

Trotz den anfänglichen Einschränkungen und auch noch jetzt bin ich hier freier als in Syrien, denn in Syrien hatten wir nicht einmal einen Pass, weil wir Kurden sind. Mein Vater durfte nie aus Syrien ausreisen, so wie es hier in der Schweiz mit einem F-Ausweis auch nicht erlaubt ist. Hier hat man wenigstens Respekt voreinander. In Syrien sind die Polizisten nicht respektvoll, sie machen nur, was sie wollen. Wenn man ein Papier von der Gemeinde braucht, muss man monatelang warten,

nur mit Geld geht alles. Man steckt dem Beamten in den Blättern einfach 100 Lira zu, dann wird alles schnell erledigt und sogar die Dokumente werden nach Hause gebracht. So läuft das in Syrien.

Was bedeutet für Sie Heimat?

Es ist eine schwierige Frage, wo meine Heimat ist, ich weiss gar nicht mehr, wo das ist. Ich fühle, dass die Schweiz mein Wohnort ist. Für mich ist Syrien einfach kein Ort mehr, von dem ich sagen kann, ich gehe nach Hause. Das Einzige, was ich von dort vermisse, sind meine Eltern und vielleicht andere Verwandte, die noch dort leben. Aber für mich ist es keine Heimat mehr. Ich bin einfach ein bisschen verwirrt. Egal wie gern ich Syrien habe, dort leben würde ich nicht mehr. Wenn ich hier meine Meinung frei aussprechen kann, leben kann, so wie ich das möchte, alles machen darf und nicht Angst haben muss, dass mir jemand in den Kopf schießt, wenn ich etwas Falsches sage, dann ist es natürlich besser hier.

Ich bin für mehr Demokratie und vor allem für mehr Rechte. In Syrien ist es verbreitet, dass man IS-Kämpfer tötet, wenn man sie verhaftet hat. Aber wenn diese Personen schon kriminell sind, dann

muss man selbst nicht auch kriminell werden. Wenn sie mir etwas stehlen und dann bestehle ich sie wieder zurück, dann sind wir am Ende alles Diebe. Es muss jemand besser sein.

Was würden Sie sich für die Zukunft wünschen?

Ich fände es gut, wenn es weniger Hass geben würde. Hier in der Schweiz läuft es genau gleich weiter wie in den Heimatländern. Beispielsweise hassen Türken Kurden, Serben hassen Albaner, obwohl sie hier geboren und aufgewachsen sind, aber sie haben nichts anderes gelernt. Sie müssen diese Personen hassen, das finde ich schlimm. Mit solchen Dingen kommt man nicht vorwärts. Sonst habe ich keine Vorstellungen von einer perfekten Welt, es wird nie perfekt sein, aber ein bisschen besser kann es schon werden. Ich verstehe, dass Ausländer aggressiver sind, da sie so aufgewachsen sind. Ich weiss auch nicht, warum ich selbst nicht so bin.

Was sind Ihre Ziele für die Zukunft?

Ich habe eigentlich keine grossen Ziele oder Wünsche für die Zukunft, einfach selbständig möchte ich werden, ein besseres Leben haben.



Jelena Lenggenhager,
Englischlehrerin, TSBE,
DiM-Projektgruppe

Lebenswege

A DiM lesson learnt

Asking people to talk about themselves can be a tricky business – obviously there are, unspoken and invisible, lines that can get crossed and privacies invaded without intention.

I have experienced this when attempting to carry out a conversation with a gibb colleague, who, like me, comes from abroad. The idea was to show how diverse, maybe totally different or maybe similar, our working life experiences at the gibb have been.

I asked four people and they all politely declined. The reasons were surely there: too busy, too short a notice, too much to ask now, or simply a clear «no, I don't want that». However, my gut feeling was that most of my potential interlocutors simply didn't

fancy seeing their names and stories in a public place, no matter how «intern» and for a good cause they may be.

I could feel with them very well. Actually, I had reacted exactly the same: at the first place it was me who was asked to write a piece about myself for this gibb intern – why I came to Switzerland, had my diploma recognized, found a job at the gibb, and so on. Did I consider it? Sure. But honestly, at the second thought, the very idea of reading about my life in a kind of newspaper was uncomfortable and made me feel uneasy. I can't really explain why exactly, but it was somehow crossing my personal borderlines.

So here I was, re-thinking the DiM task I got assigned and trying to stage a similar, though less personal piece of text in the form of a conversation with a fellow non-Swiss teacher, and eventually being turned down by all four contacted persons. To my surprise, two of them still agreed to meet me and we had a nice warm chat about jobs, our early times in Switzerland and life in general – under the condition that all said should stay between us and wouldn't be published anywhere.

Thus I failed to find an interlocutor and obtain the information for a «shared-experience text», but I definitely learnt a lesson. Moreover, I got to know two new gibb colleagues and learnt interesting stories and facts about their lives – not out of gibb intern but strictly in private.

Das geplante Gespräch habe ich dann mit mir selber geführt. Here it is:

Stell dich bitte kurz vor!

I'm Jelena. I grew up in England and in Croatia and came to Switzerland 25 years ago. I have a degree in English Language and Literature, as well as in Education, Gender and International Development from the University of London. Before becoming a teacher, I had worked in the area of humanitarian aid. I am married and I have 2 children. I love cinema, book clubs and visiting family and friends all over the world.

Warum hast du dich für diesen Beruf entschieden?

Originally, I wanted to write book reviews for literary magazines. However, with my educational background it was easier to find a job in Switzerland as an interpreter or an English teacher. Since I had already had a degree, training and some experience as a teacher, it was both a pragmatic and committed choice.

Wie hast du deinen Anfang an der gibb erlebt?

Tough. At the time (2001) I had a small child at home which often meant coming to work after a sleepless night and I was also teaching some lessons in Interlaken, so after the morning lessons

in Bern I had to rush to catch my train. These were the days before digitalisation, we still used the blackboard a lot and I remember being in a real stress to clean it at the end of the last lesson, packing my stuff in a hurry and then running to the train station. Little could I dream that none of my endeavours came up to the gibb standards of Zimmerordnung. After my second week at the gibb I received the following email from a colleague who had his lessons in the same classroom after me:

«Jelena! So geht das nicht! Vielleicht machen sie es in Gymnasium, wo du unterrichtest, anders, aber bei uns an der gibb sieht die Zimmerordnung so: Tafel sauber geputzt, Schwamm gereinigt, Tische, Stühle, und alle Geräte schön in Ordnung, Boden muss abfallfrei sein, Fenster zu und Vorhänge auf die Seite gezogen. Ich erwarte von dir, dass auch du das in den Griff bekommst.»

For somebody coming from a language and culture where politeness is the core of any communication, this felt real bad. Luckily, most other colleagues were more tolerant and genuinely supportive throughout my first years as a gibb teacher.

Was freut dich heute im deinem Berufsalltag?

Learning about and from my students, conversations with some dear colleagues, finding out new forms of learning and teaching, seeing students' enthusiasm and progress from year one to year four, as well as accompanying them on their way to life outside school.

Was möchtest du ändern?

Create more space for personalized and communicative learning, and less for administrative tasks.

Was wissen viele Leute nicht über dich, falls du uns das verraten willst?

So far I have lived in five different countries and I hope there are more to come.



3

Wer bin ich? Das Identitätsquiz

Ziel des Spiels ist es, in die Haut
und Identität einer Person
zu schlüpfen, die sich im Leben
vielleicht anderen Fragen
stellen muss als du

SEITE 5



PAGE 5

Qui suis-je? Quiz d'identité

Le jeu a pour objectif de se glisser dans
la peau et dans l'identité d'une
personne qui doit peut-être se poser
d'autres questions que vous dans la vie

Gespräch über ein Handicap

«Ich bat darum, nicht verschont zu werden»

Interview:
Martin Lehmann,
Lehrer Französisch
und Italienisch, BMS

Gabriel Renaud, gelernter Betriebsinformatiker, hat im letzten Schuljahr die Vollzeit-BMS absolviert. Im Gespräch berichtet er von seinen Erfahrungen mit dem Stottern.

Martin Lehmann: Gabriel, stell dich doch einfach mal kurz vor.

Gabriel Renaud: Mein Name ist Gabriel Renaud. Ich komme aus Kirchberg und bin 20 Jahre alt. Ich habe eine schulische Ausbildung in der Technischen Fachschule Bern als Betriebsinformatiker gemacht. Gerade mache ich das vierte Lehrjahr an der BMS der gibb.

Wie sehen deine beruflichen Pläne aus?

Mein ursprünglicher Berufswunsch war Elektroniker, wie mein Vater. Aber dann habe ich mich vor allem wegen der Verdienst- und Entwicklungsmöglichkeiten umentschieden. Ich könnte mir auch Mediamatiker vorstellen, um mehr mit dem Grafischen und Design zu arbeiten, statt zu programmieren. Aber mit der BM und einem Studium stehen mir viele Türen offen. Wobei ich noch nicht weiss, was ich genau studieren möchte. Nach der Schule möchte ich erst einmal einen Job annehmen, bei dem ich lernen kann, Websites zu entwickeln. Spannend fände ich auch eine Karriere beim Militär im Bereich Cyber Defense.

«Ich versuche mich knapp zu halten und rede normalerweise nicht lange.»

Gabriel Renaud

Was sind deine Stärken und Schwächen?

Ich bin sehr gut im Genausein. Ich bin ordentlich, pünktlich und organisiert. Ich bin kreativ und koche gerne – vor allem Exotisches, thailändisch oder asiatisch allgemein, ich probiere gerne viel aus. Nicht gerne nehme ich Telefonate an, wenn fremde Personen anrufen, weil ich stottere.

Gibt es ein Geheimnis, das du uns verraten kannst?

Ich bin eigentlich ein offener Mensch. Da fällt mir nichts gross ein. Und das mit dem Stottern kommt ja früher oder später raus.

Wie läuft das mit dem Stottern?

Im Umgang mit Unbekannten ist es schwerer. Sobald ich Leute näher kenne, nimmt das mit dem Stottern ab. Wenn ich weiss, was ich sagen will, ist es auch stärker, als wenn ich spontan rede. Wenn ich mit Frauen rede, stottere ich nicht. Ich versuche dann, cool zu sein, aber doch ich selbst zu bleiben. Vor der Klasse zu sprechen, fällt mir aber schwerer, als wenn ich einzeln mit den Leuten rede.

Wie gehen die anderen damit um?

Sie machen in der Regel keine Bemerkungen. Sie beachten es nicht, so als wäre es normal. Das habe ich früher auch schon anders erlebt. Damals war mein Stottern gar nicht so stark gewesen wie jetzt, nur bei einzelnen Wörtern ab und zu mal. In der Primarschule bin ich aber ausgelacht worden, man hat mich nachgeäfft. Sogar Erwachsene haben sich über mich lustig gemacht. Das war sehr unangenehm und hat mich recht traurig gemacht.

Wo überschreiten Menschen im Umgang mit dir Grenzen?

Wenn sie mich beim Reden unterbrechen oder für mich weiterreden, weil ich stottere. Es kann auch mal angenehm sein, wenn andere für mich ein Wort zu Ende sprechen. Aber es zeigt mir in dem Moment, dass ich es nicht kann – und das ist nicht so toll für mich. Deswegen sage ich oft weniger, als ich sagen will. Ich versuche mich knapp zu halten und rede normalerweise nicht lange.

Wirst du in der Schule wegen des Stotterns diskriminiert?

Diskriminierung kommt eigentlich nicht vor. Ab und zu habe ich das Gefühl, dass ich von Lehrpersonen nicht drangenommen werde, wenn man zum Beispiel etwas Längeres vorlesen soll. Das verstehe ich aber auch (*lacht*). Als ich hier ankam, bat ich

darum, nicht verschont zu werden – und das werde ich auch nicht!

Lässt du dir professionell helfen?

Ich gehe jetzt seit kurzem wieder zum Psychologen und zur Logopädie. Ich war seit der Primarschule nicht mehr hingegangen, weil ich mich doch in der Zwischenzeit ganz wohl unter den Leuten gefühlt hatte.

Wieso jetzt wieder?

Ich fühle mich gerade nicht so wohl. Ich habe hier kein konkretes Problem mit jemandem. Aber wegen dem Stottern rede ich nicht so gern mit den anderen. Ich merke, dass ich ziemlich verschlossen bin. Das war früher anders. Mir fällt es daher doch

schwerer, Freundschaften aufzubauen. Ich wünsche mir selbst, dass ich mehr zu den Klassenkameraden gehe, das Gespräch suche und mich öffne. Ich habe aber Angst, dass ich mich blamiere wegen dem Stottern. Daher habe ich mich wieder bei der Logopädie angemeldet.

Was ist dein grösster Traum für die Zukunft?

Eine Arbeit, die mir gefällt und Spass macht, wo ich genug verdiene. An einem Ort, der mir gut gefällt, wo die Leute fröhlicher sind, wo das Klima wärmer ist, wo es weniger ruhig ist und mehr los ist als hier. Wo man sich mehr draussen aufhält. Wo die Leute gegenseitig füreinander da sind und sich gegenseitig unterstützen. Und dass ich nicht mehr stottere.

Über die Freiheit zu entscheiden, wen man liebt

«Ich habe gedacht, weil ich Frauen mag, sei etwas schlecht mit mir»

Interview:
Nathalie Jakobi

Am Montag, 29. März 2021, konnte ich mit Christina Zimmermann ein Interview (für das Projekt Diversity Management) führen. Christina konnte im Sommer 2021 erfolgreich die Lehre Koch/Köchin EFZ abschliessen und ist eine sehr positiv eingestellte und reflektierte junge Frau. Wir werden sie in diesem Text näher kennenlernen.

Nathalie Jakobi: Stellen Sie sich kurz vor, was sollte man über Sie wissen?

Christina Zimmermann: Mein Name ist Christina Zimmermann. Ich bin eine halbe Schweizerin und eine halbe Ecuadorianerin, also halbe Latina und die jüngste von drei Schwestern. Ich bin eine sehr offene und positive Person, ich liebe Tiere, ich liebe es zu kochen und ich liebe Sport. Ich sehe immer das Beste, ich suche immer das Beste im Leben und in den Menschen. Mein Ziel im Leben ist es, anderen zu helfen und andere glücklich zu machen.

Was ist für Sie Freiheit, wo ist man frei?

Freiheit ist für mich kein Ort, sondern ein Gefühl. Freiheit heisst, man darf machen, was man will, man darf sein, wie man will, man darf sagen, was

man will, ohne Angst vor den Meinungen der anderen, aber auch ohne Angst vor sich selbst. Manchmal hat man Angst, dass die anderen Leute jemanden nicht akzeptieren, aber häufig ist es so, dass man sich selbst nicht akzeptiert.

Gibt es Grenzen im Alltag oder was sind Ihre Grenzen?

Jede Person hat ihre eigenen Grenzen, es ist etwas Persönliches. Freiheit hat viel mit der eigenen Meinung zu tun. Es gibt Regeln in der Gesellschaft und überall auf der Welt, das heisst aber nicht, dass du keine Freiheit hast oder es keine Freiheit gibt. Gesetze sind wie Leitlinien, man darf frei sein, man muss einfach einverstanden sein mit diesen Leitlinien.

Rechte, die alle haben sollten?

Als erstes sehe ich Ungerechtigkeit in der Liebe. Als Person sollte man die Freiheit haben, frei zu entscheiden, wen man liebt.

Seit ich zwölf Jahre alt bin, habe ich immer gedacht, ich müsste mich selbst ändern. Ich habe gedacht, weil ich Frauen mag, sei etwas schlecht

mit mir. Niemand wollte meine Meinung ändern, sondern ich selbst, das war das Schlimmste. Ich wollte es nicht. Mit der Zeit habe ich verstanden, es ist nichts Falsches an mir. Ich habe Freiheit in mir selbst gefunden.

Ich habe wirklich gedacht, dass ich mich ändern könnte. Ich habe Mädchen und Jungen attraktiv gefunden, deswegen habe ich gedacht, vielleicht kann ich mich nur auf Jungen konzentrieren. Das habe ich ausprobiert, nach einem Monat habe ich gesagt, ich möchte das nicht. Und ich habe endlich verstanden, ich kann Männer und Frauen attraktiv finden, wie wir alle. Dann habe ich meine erste und bis heute einzige Liebe gefunden und ich habe mit ihr gelernt, es ist ok, so wie ich bin. Zuerst hatte ich Angst vor den Reaktionen meiner Familie oder von Freunden, aber mit der Zeit habe ich diese Angst überwunden und jetzt bin ich ganz offen mit allen. Alle bis auf meine Mutter hatten kein Problem damit. Als ich es ihr erzählt habe, hat sie fünf Jahre nicht mehr mit mir über dieses Thema gesprochen. Letzte Weihnachten hat sich das geändert. Es ist für sie jetzt ok, sie versteht es aber nicht. Für mich muss sie es nicht verstehen, sie muss es nicht akzeptieren, aber wenn sie es toleriert, dann ist das genug.

Ich bin seit drei Jahren frei, weil ich mich selbst akzeptiert habe. Diese drei Jahre waren so schön, ohne Stress. Ich habe ein bisschen recherchiert, wie ich mich vor diesen drei Jahren gefühlt habe. Wie ich mich mit mir selbst gefühlt habe, da ich LGBT bin. Ich habe es total vergessen, wie schlecht es war. Ich musste jeden Schritt im Alltag kontrollieren. Beispielsweise wenn ich mit meinen Kolleginnen unterwegs war und wir auf eine Gruppe von hübschen, jungen Männern gestossen sind. Da kam häufig die Diskussion auf, wer der Hübscheste ist, und als sie mich fragten, kam diese Angst, ich fühlte mich wie im Käfig. Ich wusste, ich musste entweder nichts sagen, nachdenken oder viel lügen. Ich habe jahrelang gelogen. Man denkt, wenn jemand LGBT ist und diese Person das verstecken möchte, sie müsste sich nur auf die Liebe konzentrieren. Aber es ist nicht nur das, es beeinflusst

den ganzen Alltag. Beispielsweise wenn meine Schwestern einen Film schauen wollten, dann waren das häufig romantische Filme und ich hasse diese Filme. Nicht, weil ich die Geschichten nicht mag, aber es geht immer um eine Frau und einen Mann.

Ich bin froh, dass ich noch diese Erinnerungen habe, weil ich weiss, es war schwierig, und jetzt weiss ich, dass ich stark bin. Ich weiss, es ist nicht so einfach für alle. Es gibt Länder, wo das als illegal angesehen wird, es gibt Orte, wo du getötet wirst wegen dem, es gibt Leute, die das verstecken, nur um ihre Kollegen oder Eltern nicht zu enttäuschen, und das ist ein wirklich trauriges Leben.

Haben Sie Hemmungen im Alltag?

Mit 15 hatte ich Hemmungen. Es beginnt als etwas sehr Schwieriges, du hast Angst oder es ist dir peinlich bei fast allem, weil, wie gesagt, im Alltag darfst du nicht sein, wie du sein willst. Ich habe mir häufig gedacht, wenn meine Kolleginnen wüssten, dass ich auf Frauen stehe, hätten sie vielleicht kein Problem damit. Aber wenn sie es wissen, könnten sie dann denken, dass ich in sie verliebt sei. Ich habe mir selbst Probleme gemacht.

Ist es nicht teilweise anstrengend, dass man sich immer irgendwie erklären muss, gibt es Momente, wo man lieber nichts sagt?

Für mich ist es das Gegenteil, ich musste diesen Teil von mir für Jahre verstecken, wenn jemand mich darüber befragt, dann bin ich glücklich. Weil, wie gesagt, ich habe jetzt diese Freiheit. Ja, es stimmt, viele LGBT-Leute mögen das nicht, weil sie denken, dass sie nicht anders sind als die anderen. Leute wie ich, die geniessen es, anders zu sein. Wir benutzen das Wort anders nicht, wir benutzen das Wort speziell, wir sind speziell. Und das ist, was ich mit Freiheit meinte. Wenn du denkst, du bist anders, dann hast du keine Freiheit, aber wenn du denkst, du bist speziell, dann bist du voll frei. Vorher habe ich gedacht, LGBT zu sein ist das Schlechteste, was mir passieren konnte, und heute denke ich, das ist das Beste, was mir passieren konnte.

Lernende und Religion

«Es gibt keine schlechte Religion, sondern nur schlechte Menschen!»

*Meret Bürki,
Lehrperson ABU und
Lernbegleitung
Deutsch, Co-Leiterin
DiM-Projektgruppe*

Religionen sind in der Öffentlichkeit immer wieder ein Thema. Die Angst vor religiös motivierten, islamistischen Anschlägen ist in der Bevölkerung mindestens latent vorhanden. Auch flammt der Judenthass ab und zu wieder auf. Genau deshalb müssen Religionen im Unterricht zum Thema gemacht werden. Es geht um Wissenszuwachs und das Fördern von Verständnis füreinander.

EBA-Lernende haben sich in Kurztexten zu ihrer Religion und deren Bedeutung Gedanken gemacht. Ebenso äussern sie sich zu ihnen fremden Religionen, zu Konflikten, Verständnis und Toleranz. Entstanden ist ein Sammelsurium verschiedener Ansichten, welches aufzeigt, wo unsere Lernenden bezüglich ihres Glaubens stehen.

E. B., Haustechnikpraktiker

Ich habe einen freien Glauben (Freikirche). Das bedeutet für mich, ich gehe zwar in die Kirche, es ist aber nicht so, dass ich jeden Sonntag dort erscheine. Ich habe einen Glauben zu Jesus, ich wurde in diesen Glauben hineingeboren. Ich habe schon mehrmals gemerkt, wie Jesus für mich da war.

In der Freikirche stören Tattoos oder Piercings oder sonstiges niemanden, uns wird auch nicht wirklich etwas vorgeschrieben, was wir dürfen und was nicht.

Ich finde es unnötig, Religionskonflikte anzuzetteln. Aus meiner Sicht könnten durch Toleranz Konflikte vermieden werden. Aber ich bin ja leider kein Mensch, der das bestimmen kann.

F. Z., Haustechnikpraktiker

Ich bin Muslim und ich glaube an Gott. Für mich ist Religion sehr wichtig, denn ich habe dadurch viele gute Dinge für das Leben gelernt. Leider kann ich meine Religion zu wenig praktizieren, weil ich keine Zeit habe, wenn ich den ganzen Tag bei der Arbeit oder in der Schule bin. Ich denke fast jeden Tag an meine Religion. Sie ist sehr wichtig für mein Verhalten und meinen Respekt.

Ich will keine Kriege für die Religionen! Alle Religionen und ihre wichtigsten Bücher, wie der Koran oder die Bibel, sind gegen Krieg.

T. A., Haustechnikpraktiker

Ich bin katholisch, ich bin da hineingeboren durch meine Eltern und Familie. Meine Religion bedeutet mir sehr viel. Ich benutze sie in meinem Alltag oft, und sie beeinflusst mich in meinem Verhalten.

Ich kann gut mit Menschen, die anderen Religionen angehören, umgehen, wenn sie mit meinem Glauben auch gut umgehen können. Religionskonflikte finde ich unnötig. Es ist sehr schade, dass es sowas gibt. Warum es zu diesen Konflikten kommt, weiss ich auch nicht. Den ultimativen Tipp dagegen habe ich leider auch nicht.

A. Z., Fleischfachassistent

Ich gehöre nicht einer Religion an, sondern habe meinen eigenen Glauben an den Jagdgott Hubertus. Mein Glaube daran kam einfach mit der Zeit und nicht von der Familie. Der Glaube bedeutet mir im normalen Alltag nicht viel, jedoch auf der Jagd schon. Wenn man ein Tier erlegt hat, spricht man mit Hubertus, bedankt sich und zeigt damit die Ehrfurcht und den Respekt vor dem erlegten Tier.

Über fremde Religionen weiss ich nicht besonders viel, weil mir einfach das Interesse dazu fehlt. Gegen andere Glaubensrichtungen habe ich nichts einzuwenden, denn jeder Mensch soll glauben, was er für richtig hält.

Glaubenskonflikte verstehe ich nicht, habe aber auch keine Lösung, wie man sie verhindern kann.

N. A., Fleischfachassistentin

Ich wurde als Protestantin geboren und ich bin immer noch dabei. Ich glaube nur so halb an meine Religion. Es gibt sehr viele Widersprüche in der Bibel. Ich gehe viermal pro Jahr in die Kirche, damit ich wieder mal gewesen bin. Die Religion ist mir in meinem Alltag nicht so wichtig.

Ich kenne einige Muslime, und sie sprechen viel über ihre Religion. Sie haben mir auch schon erzählt, dass die Frauen an Männer versprochen werden, die sie später einmal heiraten müssen.

Mir ist es egal, wer an was glaubt, es gibt keinen richtigen und keinen falschen Glauben. Es gibt sicher viele Konflikte, weil andere denken, dass ihr Glaube besser ist als ein anderer.

T. M., Fleischfachassistent

Ich bin Orthodoxer, so geboren. Für mich ist es wichtig zu glauben. Ich denke oft an Gott, und es hilft mir immer in meinem Alltag.

Ich kenne auch den Islam. Darüber weiss ich schon viel, ich war ein Jahr lang im Sudan und dort sind die meisten muslimisch. Die Frauen dürfen dort

nicht Auto fahren, und ich finde es sehr komisch.

Für mich ist egal, was die anderen Menschen glauben. Religionskonflikte löst man am besten mit Respekt und Akzeptanz. Man sollte nicht schlecht über eine Religion sprechen.

Es gibt keine schlechte Religion, sondern nur schlechte Menschen.

Umfrage zur Vielfalt**Zahlen erzählen lassen**

*Olivier Hirschi,
Lehrperson Sport,
DMG und AVK,
Co-Leiter
DiM-Projektgruppe*

Wir sind anders! – Wir sind divers! Doch wie divers sind wir denn wirklich? Die Vielfalt an unserer Schule kann sicherlich nicht allein durch Zahlen, Formeln und Vergleiche repräsentiert werden, doch können wir Lehren ziehen und Anschlusspunkte für eine stetige Sensibilisierung und gegebenenfalls für Weiterbildungen finden.

Wer ist gibb?

An der gibb wurde in diesem Schuljahr zum ersten Mal eine Umfrage aller Lernenden zu Fragen des Diversity Managements durchgeführt. Die Umfrage bestand aus zwei unterschiedlichen Teilen. Unter anderem wollten wir von allen Klassen des 1. Lehrjahr wissen, wo sie sich heimisch fühlen. So fühlen sich unsere Lernenden des 1. Lehrjahres zusammengezählt in über 70 Ländern zu Hause. Sie verwenden über 30 Sprachen in mündlicher und auch schriftlicher Form in ihrem täglichen Gebrauch. Es zeigt sich zudem, dass sich 54,5 Prozent aller befragten Lernenden (19,5 Prozent haben keine Angabe gemacht) nicht der christlichen Glaubensgemeinschaft zuordnen: 17 Prozent Atheismus, 9,5 Prozent islamische Glaubensgemeinschaft und zusammengerechnet 3,5 Prozent hinduistische, buddhistische und jüdische Glaubensgemeinschaft. Allein diese Zahlen zeigen bereits auf, wie divers unsere Lernenden im 1. Lehrjahr sind. Wir alle haben eine gänzlich unterschiedliche Vergangenheit und leben daher auch eine individuelle Gegenwart.

Ja, aber ...

Damit ist es jedoch noch nicht getan. Lernende aus allen Lehrjahren haben uns zu einem Schwerpunktthema – dieses Jahr Geschlecht und Geschlechterrollen – ihre Meinungen offengelegt. Zur Zeit der Auswertung haben sich 1022 Lernende diesen Fragen angenommen.

Die sehr aktuelle Diskussion rund um die Thematik des Geschlechts und der Geschlechterrollen scheint wohl auch Einzug ins Klassenzimmer und den Pausenhof genommen zu haben. Zur Frage, ob alle Geschlechter die gleichen Rechte und Pflichten haben sollen, antwortet mit 84,4 Prozent eine deutliche Mehrheit mit «ja», doch scheint dies für rund 15 Prozent der Befragten noch nicht umgesetzt zu sein. Auch bei der Frage nach dem Verdienst zeigt sich ein ähnliches Bild: 76 Prozent sind der Ansicht, dass die Höhe des Lohnes unabhängig vom Geschlecht sein sollte.

Schaut man genauer hin, zeigt sich, dass es doch nicht so einfach ist, was uns die Zahlen vorzugaukeln versuchen. «Es kommt darauf an!». Diese Aussage repräsentiert wohl die Unsicherheit und Verwirrung unserer Zeit kurz und knapp. Es kommt auf die Leistung an, es kommt auf den Beruf an, es kommt auf die sozialen Verhältnisse an. Beim Lesen der freien Antwortmöglichkeiten merkt man, dass viele Lernende sich für Lohngleichheit aussprechen, sich aber doch nicht ganz so sicher sind, wie sie in der Realität umgesetzt werden soll. Es scheint noch viel Aufklärungs-/Sensibilisierungs- und Gesprächsbedarf zu bestehen.

Die Schule als geschützter Raum?

Diskriminierung aufgrund des Geschlechts geschieht offenbar ziemlich oft. Knapp ein Drittel der befragten Lernenden hat in der Schweiz bereits mindestens einmal eine Diskriminierung oder Benachteiligung aufgrund des Geschlechts erlebt. Sehr bedenklich dabei ist, dass dies offenbar vor allem in der Schule stattgefunden hat (20 Prozent). Dies ist mit Abstand die am häufigsten genannte Antwort. Diese Zahl schreckt auf. Auch wenn die Deutung schwierig ist, sollte uns dies ein Warnzeichen sein und unsere Augen und Ohren sensibilisieren.

Erstaunlich hoch fällt auch die Anzahl der Lernenden des 1. Lehrjahres aus, welche sich vor psychischen und physischen Herausforderungen sehen. Dabei werden besonders oft Formen von ADHS (8 Prozent), LRS/Legasthenie (8 Prozent), Depressionen (7,3 Prozent), psychische Krankheiten (7 Prozent) und körperliche Beeinträchtigungen (4 Prozent) genannt. Auch hier ist bei der Deutung und Auswertung der Daten grosse Vorsicht geboten, doch zeigt es deutlich, dass unsere Lernenden in ihrem schulischen Alltag vor grosse Herausforderungen gestellt werden.

Viele Zahlen, viele Worte

Wie divers sind wir denn nun? Wie so oft können Zahlen allein nicht die gesamte Wahrheit ausdrücken. Die gibb ist durch ihre schiere Grösse ein Schmelztiegel der Kulturen, Sprachen und unterschiedlichen Voraussetzungen. Unsere Lernenden und auch Mitarbeitenden werden mit dieser Tatsache täglich direkt oder indirekt konfrontiert, doch scheint noch eine gewisse Ungewissheit oder sogar Unsicherheit zu bestehen. Wie gehen wir mit einer solch grossen Vielfalt am besten um? Wie soll ich mich verhalten? Eine klare Antwort können wir nicht liefern, doch können wir die gesammelten Erkenntnisse und offenen Fragen benutzen, um Anknüpfungspunkte für Weiterbildungen und Unterrichtsmaterialien für unsere Lehrpersonen anzubieten. Durch stetige Sensibilisierung und gegenseitige Akzeptanz können wir unsere Vielfältigkeit positiv leben.





Miniaturen «Vielfalt»

«Vielfalt» ist zuallererst ein Wort, und zwar eines, das selbst Vielfalt produziert; zum Beispiel vielfältige Interpretationen. Welche Art von Diversität meinen wir, wenn wir uns eine diversere Gesellschaft wünschen? Was leistet in diesem Zusammenhang ein bewussterer Umgang mit Sprache? Vollziehen sprachliche Zuschreibungen nur nach, was in der Realität längst «da» ist, oder formen wir durch Wörter unsere Vorstellungen von Identität und Gesellschaft – und erzeugen dadurch neue Realitäten? Was ist Ursache, was Wirkung, was eine Mischung aus beidem?

Vielfältige Überlegungen, Erfahrungen und Beobachtungen spiegeln sich auch in den Miniaturen der Klasse BM1ARTE-B2020A. Wir haben sie gebeten, in einem kurzen Text schreibend über «Vielfalt» nachzudenken.

Noa Kiener, Lernende Floristin EFZ, 2. LJ Neue Ideale finden

Man selbst sein zu können und frei zu sein in seinen Meinungen, Handlungen, der Gestaltung seines Lebens. Seinen Charakter zu zeigen, sich zu kleiden, wie es einem gefällt, den Beruf zu wählen, welcher einem gefällt, und dabei nicht auf Aspekte wie Geld oder Erfolg zu achten. Und schlussendlich zu lieben, wen man will. Das ist für mich Diversität.

Und auch wenn wir mittlerweile auf guten Wegen dazu sind, fühlt man sich doch oft noch etwas eingeschränkt. Gewisse Berufe sind immer noch angesehenere als andere, bestimmte Meinungen und sexuelle Orientierungen werden verurteilt, Schönheitsideale spielen in dieser Gesellschaft nach wie vor eine grosse Rolle.

Meiner Meinung nach sind wir nun definitiv an einem Punkt angelangt, an dem wir solche «Ideale» aufbrechen müssen und jeden frei nach seinem/ihrer Willen sein/ihr Leben gestalten lassen sollten.

Gina Christen, Lernende Medientechnologin EFZ, 3. LJ Einfach Menschen

Mit Diversität kam ich schon als Baby in Berührung, und zwar auf dem Bio-Gemüsehof meiner Familie. Dort arbeiten viele ausländische Menschen mit, aus diversen Ländern wie zum Beispiel Portugal oder Polen. Ich war früher oft in der Firma und

die Arbeiter waren immer alle sehr freundlich. Sie sind dankbar, dass sie hier in der Schweiz arbeiten dürfen.

Ich finde es sehr wichtig, dass solche Menschen nicht einfach als Ausländer oder Ausländerin abgestempelt werden, sondern dass man sie genauso respektiert wie jeden Schweizer und jede Schweizerin hier im eigenen Land. Diese Menschen sind zu bewundern, weil sie vieles in ihrem Heimatland zurücklassen, damit sie ihren Familien ein gutes Leben bieten können.

Für mich spielt es keine Rolle, woher diese Menschen kommen – sie sind eben einfach nur das: Menschen.

Amanda Minder, Lernende Interactive Media Designer EFZ, 3. LJ Überwältigend

Vielfalt ist in meinen Augen, wie es das Wort schon sagt, sehr breit gefächert. Deshalb löst dieser Begriff in mir auch eine gewisse Art von Überforderung aus, weil ich jetzt in dieser Sekunde so viele Beispiele aufzählen könnte. Alles, was ich sehe, mache, denke oder höre, eigentlich alles seit meinem und eurem ersten Atemzug hat auf eine gewisse Weise mit diesem Thema zu tun.

Schon nur wenn ich am Morgen den Zug betrete oder später ins Klassenzimmer komme, werde ich von einer gigantischen Menge an Diversität unter den Menschen, die sich um mich herum befinden, überwältigt.

Leider schätzt man diese Diversität und Vielfalt der Menschen nicht immer oder zu wenig. Sollte man aber. Denn es ist in meinen Augen nicht selbstverständlich, dass wir hier in der Schweiz eine so grosse Freiheit über uns, unsere Entscheidungen und Denkweisen haben dürfen. Andere Länder sind noch Welten von diesem Privileg entfernt. Also doch, Vielfalt sollte selbstverständlich sein, ist es aber nicht.

Jenny Streit, Lernende Printmedienverarbeiterin EFZ, 3. LJ
Glücklich Machendes und Schmerzhaftes

Vielfalt gab es schon immer, nur ist sie heute lauter, weitläufiger, akzeptierter; leider nicht für alle. Allein, dass es in der Schweiz erst im nächsten Sommer die Ehe für alle gibt, die Tatsache, dass viele Orte nicht rollstuhlgängig sind, die ignoranten und schmerzhaften Kommentare zu psychischen Krankheiten – all das zeigt, dass Diversität, die doch überall vorhanden ist, noch lange nicht als so normal angesehen wird, wie sie eigentlich ist.

In vielen Ländern wäre ich kriminell, würde sogar mit dem Tod bestraft werden, nur weil ich Männer sowie Frauen liebe. Ich bin glücklich, dass ich nicht körperlich beeinträchtigt bin und viele Dinge, die anderen verwehrt bleiben, erleben darf. Doch Angstzustände und depressive Phasen sind oft ebenso lähmend.

Diversität ist überall und häufiger, als manche denken.

Ajana Fehr, Lernende Malerin EFZ, 2. LJ
Positiv anders

Vielfalt bedeutet für mich, sich auf unterschiedliche Art und Weise ausleben zu können. Verschiedene Aspekte und Seiten an sich zu akzeptieren und wiederum von anderen akzeptiert zu werden.

Im Alltag erleben wir viel Diversität, sei es beruflich, schulisch oder privat. Denn jede Person, mit der du dich umgibst, ist anders, aber eben auch positiv anders. Jeder ist divers und hat Vielfalt in seinem täglichen Leben. Und mit jeder Tätigkeit, die du ausführst, schaffst du mehr Diversität.

Mir persönlich ist es wichtig, dass man, egal wie divers oder vielfältig jemand ist, ihn/sie/es akzeptiert. Der Leserin und dem Leser möchte ich mit auf den Weg geben, Dinge zu akzeptieren, wie sie einem begegnen, ob es nun Menschen, andere Lebewesen oder Objekte sind. Denn jeder ist auf seine eigene Art divers, und das ist auch gut so. Denn stell dir mal vor, jeder ist gleich, das hiesse ja auch: gleich monoton.

Sophie Leu, Lernende Zeichnerin Fachrichtung Architektur EFZ, 3. LJ
Theorie und Realität

Wenn mir der Begriff Vielfalt genannt wird, kann ich diesen gar nicht richtig einordnen oder spezifizieren, weil er so viele verschiedene Bereiche abdeckt. Man kann ihn auf Kulturen,

Menschen, Style, Nahrung, Religionen, Lebensweise und so viel mehr beziehen.

In der Gesellschaft ist echte Vielfalt jedoch nicht überall akzeptiert. Auch wenn man immer sagt, man sei eine vielfältige Gesellschaft und akzeptiere alle und jeden, so erlebt doch ein Grossteil der Menschen in verschiedenen Bereichen Diskriminierung. Diese kann offensichtlich sein, zum Beispiel wenn man aufgrund des Glaubens oder der Hautfarbe anders behandelt wird. Viele erleben aber auch versteckte Diskriminierung, nämlich bei sogenannten «Tabu-Themen» wie Depressionen, über die man üblicherweise nicht spricht.

In meinem Alltag erlebe und beobachte ich alles andere als eine vielfältige Gesellschaft.

Flavia Andereg, Lernende Polygrafin EFZ, 3. LJ
Nicht divers genug?

Seit einer gefühlten halben Stunde versuche ich nun schon, einen guten Text über das Thema Diversität zu schreiben, aber irgendwie fällt mir nichts Brauchbares ein. Wieso fällt mir das so schwer? Bin ich nicht divers genug, habe ich zu wenig Diversität in meinem Leben?

Aber zu behaupten, nicht «divers» genug zu sein, ist so unlogisch wie die Unendlichkeit, die sich ausbreitet. Ist Diversität nicht einfach etwas, was automatisch da ist, weil wir alle unterschiedlich sind? Kann man sie überhaupt «besitzen», mehr oder weniger davon haben?

Vielleicht kann man es so drehen und sehen: Kein Mensch ist gleich wie der andere, also haben wohl auch alle eine diverse Wahrnehmung von Diversität. Ich denke, bei dem Wort es geht nicht nur darum, dass wir unterschiedlich sind, sondern vor allem darum, dass diese Unterschiedlichkeit anerkannt wird. Wären wir alle gleich, wäre diese Welt auch ganz schön langweilig.

Patricia Götsch, Lernende Polydesignerin 3D, 3. LJ

Kleider machen keine Leute

Leider würden die meisten der Behauptung im Titel nicht zustimmen. Markenartikel sind eine Notwendigkeit in den Primarschulen. In den Berufsschulen und höheren Schulen ist es der Style, der zählt. Mit dem Trend gehen ist wichtig.

Ich bin ein sehr auffälliger Mensch, trage nur zum Arbeiten schwarz und laufe sonst immer farbig herum. Mir sind andere Standards wichtiger, Standards wie Nachhaltigkeit. Ich kaufe so oft, wie es geht, auf Flohmärkten, in Brockis, auf Online-Secondhand-Shops oder in nachhaltigen Shops ein, die fair produzierte Kleidung verkaufen.

Mein Style ist Vintage, ich liebe es sehr, mich so zu kleiden. Ich finde viele Secondhand-Kleider, die aus den 70er-, 80er- oder 90er-Jahren stammen und heute wieder angesagt sind. Alles Einzelstücke, also sind Diversität und Vielfalt auf jeden Fall garantiert.

Céline Thommen, Lernende Interactive Media Designer EFZ, 3. LJ

Inspirierend

Ich finde, dass Vielfalt etwas Wichtiges ist. Ohne sie könnte es schnell langweilig und eintönig werden. Vor allem, wenn es um Menschen geht, finde ich Vielfalt interessant. Es ist spannend zu sehen, wie unterschiedlich Menschen sein können. Obwohl wir alle von Grund auf eigentlich ähnlich beschaffen sind, unterscheiden wir uns im Aussehen, im Charakter oder in der Sexualität.

Es ist wichtig, diese Vielfalt ausleben zu dürfen und sich nicht verstecken zu müssen, um gleich wie die Mehrheit zu sein. Ich denke auch, dass Vielfalt uns sehr oft inspirieren kann oder dass wir vieles von Leuten lernen können, die anders sind als wir selbst.

Sara Hefti, Lernende Polydesignerin 3D EFZ, 3. LJ

Menschliche Diversität

Vielfalt durfte ich persönlich neu kennenlernen, als ich meine Ausbildung startete. Gerade in Bezug auf menschliche Diversität konnte ich viel neue Erkenntnisse gewinnen. In einer Stadt wie Bern, die bekannt ist für die Vielfalt ihrer Bewohner/innen, ist das auch kein Wunder.

Für mich war es schon immer ein Thema, wie man mit allen Menschen möglichst freundlich und offen umgeht. Dass es so viele ganz verschieden tickende Menschen gibt, nur schon in einer Klasse oder im Lehrbetrieb, macht den Umgang miteinander zwar nicht einfacher. Doch ich denke, es täte unserer sich wandelnden, immer diverser werdenden Gesellschaft gut, wenn wir mehr Verständnis füreinander hätten. Bei manchen Leuten fällt uns das einfacher als bei anderen. Gerade bei schwierigen Fällen sollten wir uns Mühe geben und uns in diese Person hineinversetzen. Ich bin überzeugt, es wird sich lohnen.

André Silva Teixeira, Lernender Interactive Media Designer EFZ, 3. LJ

Fragwürdiges Selbstlob

Vielfalt bezeichnet die Koexistenz und Anerkennung von Individuen mit unterschiedlichen Merkmalen wie Ethnie, sexuelle Orientierung, Kultur, Geschlecht usw. Immer mehr Unternehmen setzen auf Diversity und werben auch damit, dass sie die Vielfalt in der Arbeitswelt fördern.

Solche Eigenwerbung wirkt auf mich oft unseriös und etwas lächerlich. So à la «Wir stellen übrigens auch Schwule ein». Muss das sein? Muss man sich damit brüsten, alle Bewerber gleichzustellen und nur auf die fachlichen Kompetenzen zu schauen?



Für mich ist die Chancengleichheit selbstverständlich und ich finde es nur traurig, dass die Diversität als Besonderheit und nicht als Norm gesehen wird.

Vielfalt ist ausserdem etwas Natürliches. Denn schon nur, wenn man raus geht, kann man an vielen Orten Vielfältiges entdecken. Seien es die Blumen, welche sich in der Farbe von anderen abheben, oder das Haus, welches anders gebaut ist als das Nachbarshaus.

Gian Mirò Wynistorf, Lernender Fotograf EFZ, 3. LJ Ironie im Tramdepot

Ich wuchs direkt neben dem ehemaligen Tramdepot an der Brunnadernstrasse in Bern auf. Als es vor über zehn Jahren stillgelegt wurde, entflammte in meinem Quartier eine Debatte über dessen weitere Nutzung. Vom Wunsch nach einem autonomen Ort über neue Restaurants und Ausstellungsräumlichkeiten war alles vertreten.

Nach vielen Diskussionen und Kompromissen entstand ein extrem diverser Ort mit Res-

taurant, einem grossen Raum, in dem allerlei Events und Ausstellungen stattfanden, sowie einer Brockenstube. Auf dem Vorplatz fand jede Woche ein kleiner Märkt statt und jedes Jahr gastierten ein Alternativzirkus und ein Foodtruckfestival auf dem Gelände.

Heute, nachdem das Depot abgerissen wurde und durch Wohnungen ersetzt wird, steht auf dem Bauflyer des Bauunternehmens ironischerweise: «Wir bauen 102 diverse Wohnungen für die vielfältige Nutzung».



s biologische Geschlecht ein bisschen
e sexe biologique passe un peu



Atem holen

Reenactment

Cornelia Burkhardt, neue Leiterin Mediathek

Kleines Ausatmen

Was liegt dir eher: Am Morgen früh beginnen oder bis am Abend spät dranbleiben?

Morgens früh beginnen liegt mir. Gut gelaunt und voller Energie starte ich in den Tag.

Am Sonntag Zeitung lesen oder joggen?

In Begleitung meines Hundes geniesse ich die Joggingrunden am Sonntag. Statt einer Zeitung lese ich lieber ein Buch.

Stadt- oder Landferien?

Definitiv aktive Landferien. Den Besuch einer Kleinstadt verbinde ich lieber mit einem Tagesausflug.

Am Strand liegen oder Museen besuchen?

Ich bin gerne am Meer, jedoch langweilt es mich herumzuliegen, und so suche ich mir stets eine Beschäftigung.

Drei Stichwörter für deine Carte blanche, wenn die Schule ein halbes Jahr geschlossen würde?

Mit meiner Familie quer durch Skandinavien reisen, handwerklich etwas Neues lernen, und wenn dann noch Zeit übrig bleibt, würde ich all meine Gartenprojekte umsetzen.

Drei Ziele, die du trotz viel Arbeit erreichen willst?

Stets eine offene Tür für meine Familie und Freunde haben. Das Leben nicht für bare Münze nehmen. Mich über die schönen und kleinen Dinge freuen.

Was ist für dich ein wirklich strenger, arbeitsamer Tag?

Wenn ich im Flow bin und vergesse, Pausen zu machen, wenn plötzlich Abend ist und ich noch nicht annähernd erledigt habe, was ich an diesem Tag schaffen wollte. Es sind gleichzeitig die spannenden Arbeitstage, wenn Unvorhergesehenes dazwischenkommt.

Wie holst du dann im Kleinen Atem?

Regelmässige sportliche Aktivitäten helfen mir, Spannungen abzubauen, vital zu bleiben. Nach der Arbeit gehe ich gerne mit meinem Hund spazieren und geniesse die Zeit mit meiner Familie.

Grosses Einatmen

Seit vielen Jahren begleitet mich die Leidenschaft für das Reenactment; darunter versteht man das Nachstellen einer Zeitepoche. Angefangen habe ich in meiner Jugend mit dem Schwertfechten. Durch mein Interesse an der kulturellen Entwicklung, an Handwerk und Mode der Antike und des Frühmittelalters bin ich im museumspädagogischen Bereich gelandet.

Die experimentelle Archäologie macht einen Grossteil dieses Hobbys aus. Bei einer neuen Idee starte ich mit der Recherche über das Thema, dann folgen das Ausprobieren und der Austausch mit Fachpersonen. Abends schneidere ich oft Kleidungsstücke verschiedener Epochen. Diese Arbeit ist meditativ und ich kann meinen Gedanken dabei freien Lauf lassen.

Time-outs gemeinsam mit meiner Familie, die wir 24/7 in einem Museum verbringen, geniesse ich besonders. Wenn ich ins Museum komme, ziehe ich mich passend zur präsentierten Zeit an. Dabei ist mir wichtig, ein möglichst authentisches Bild zu präsentieren, keine Fantasy- oder Hollywood-Darstellung. Ich achte darauf, keine Plastik- oder andere moderne Gegenstände zu benutzen. Am liebsten stelle ich arbeitende Frauen dar; das Herumsitzen in der Prunkkleidung der Adelschicht überlasse ich gern anderen. Ich finde es schön, wenn ich Besucher*innen ein Handwerk zeigen kann, das heute nicht mehr existiert, beispielsweise das Pflanzenfärben von Textilien, die Herstellung römischer Kosmetik oder das Gewinnen von Farbe aus Steinen.

Der beste Part beginnt, wenn die Museumsbesucher*innen heimkehren und wir die Lokalität für uns haben. Draussen übernachten, am Feuer kochen, gute Gespräche führen, das ist für mich entspannend. In diesen Momenten zählt nicht das Gestern und nicht das Morgen, nur die Gegenwart. Ich lebe im Jetzt und geniesse, was gerade passiert.



Persönlich

Die Zeit vergeht im Alltag oft im Fluge und wir werden atemlos – von Termin zu Termin eilend, am Korrigieren und Besprechen. In dieser Rubrik zeigt jemand aus der gibb auf, wie er oder sie zur Ruhe kommt und Energie tankt. Es kann die Schilderung eines Spazierganges sein oder die Lektüre eines Buches, der Klang einer Melodie, ein Spaziergang am Strand, Joggen im Wald, Atem holen am Abend, am Wochenende oder in den Ferien.

**mehr wissen.
mehr können.
mehr sein.**

gibb Berufsfachschule Bern

Lorrainestrasse 1
Postfach 248
3000 Bern 22

Tel. 031 335 91 11
info@gibb.ch
www.gibb.ch

gibb | eine Institution des Kantons Bern

Berufsfachschule Bern
gibb